



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seit
Der echte Carlos	55
Ludwig und Kola	65
Verfälschung	79

—
Nachdruck verboten.
—

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 6,50 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Großbeerenstraße 67.
1918.

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstein,
Berlin SW 68, Markgrafstr. 59.
Fernsprecher Amt Zestlin 308 08 u. 108 10.

Abonnementpreise (vierteljährlich 13 Nummern) M. 6.50, pro Jahr M. 26.—; unter Kreuzband
bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 7.25, pro Jahr M. 28.60; Ausland M. 7.80, pro Jahr M. 31.20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Gröbberstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Fürstenhof Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
Das Vollendetste eines modernen Hotels. Gegenüber dem Haupt-
bahnhof, linker Ausgang.

Not betr.
Steuer
Stempel
Zoll
beseitigt

Die wirtschaftlichen Interessen von über
 $\frac{3}{4}$ **Milliarden M.** deutschen Kapitals
genau **800 000 000 M.**

werden durch uns vertreten u. bearbeitet.

Steuer-Treuhand-
Gesellschaft m. b. H.

Gegründet 1910.

Potsdamer Str. 11. **Berlin W9.** Fernspr. Lütz. 7212.

Referenzen von Weltfirmen.

Man verl. Besuch od. kostenl. Zusend. v. Prospekten.

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.

Bankgeschäft — Düsseldorf 25.

An- und Verkauf von Effekten

sowie Ausführung sämtlicher bankgeschäft-
lichen Transaktionen.

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432.

Telegramm-Adresse: **V e l o x.**



Berlin, den 20. April 1918.

Theater.

Der echte Carlos.

Im Januar, als ich hier über den Don Carlos des Abbé Saint-Real, Alfieris und Schillers sprach und sagte, wie wenig Zuverlässiges von ihm das Buch der Geschichte melde (dem, freilich, blind zu vertrauen, das Spektakel unserer Zeit eindringlicher als je eins warni), kannte ich das Werk des Belgiers Gachard über Philipp und Carlos noch nicht. Obwohl es bald sechzig Jahre alt wird, scheint mirs unübertroffen; giebt mehr Dokumente als irgendein mir zuvor bekannt gewordenes und wirkt wie ein Porträt, vor dem das Auge, ohne das Urbild je erblickt zu haben, überzeugt wird: Das muß ähnlich sein. Weil Alles „stimmt“ und jeder Zug so sicher, mit solcher Nothwendigkeit sich allen anderen einfügt, als habe Natur ihn zum Ganzen gewebt. Dem achtzehnjährigen Infanten Philipp, dem Sohn Karls des Fünften, der in Deutschland den Regensburger Reichstag, die Wiederaufnahme des Kampfes gegen die Protestanten vorbereitet, gebärt Maria von Portugal den Knaben Karl. Am zwölften Juli 1545, vier Tage nach der Geburt, stirbt die Mutter. („Meine erste Handlung, als ich das Licht der Welt erblickte, war ein Muttermord“: Schiller.) Der Säugling ist schwächlich und dennoch wild; beißt seine Amme, die zweite, die dritte mit den Zähnen in die Nährbrust, daß die starken Bauerweiber ernstlich krank werden. Erst der Fünfjährige

lernt sprechen („Nein“, raunt der Hoflatsch, „war das erste Wort, das von seiner Lippe kam“); er stößt mit der Zunge an, deren Bändchen sechzehn Jahre später noch einmal gelöst werden muß. Aus der Obhut einer freundlichen Kindsfrau und zweier Tanten, an die alle Zärtlichkeit des Knaben sich hängt, kommt er in die milde Zucht des gütig ernstesten Humanisten Honoratus de Juan. Als Großvater Karl aus der Welt, durch die er getost ist, zieht er, in das Hieronymitenkloster San Geronimo di Nuste zurückzieht, sieht er, in Valladolid, zum ersten Mal den Enkel. Der ist elf Jahre alt; ein unzählbar dreister Bengel, der schon mit Krieger Ruhm äugelt, mit der Stammelzunge Drang in Heldenthum andeutet, dem müden Kaiser durchaus den aus Niederland mitgebrachten Zimmerofen abbetteln möchte und dem Ahn mehr Sorge als Freude bereitet. Er pflegt weder den Leib noch den Geist, ist nur durch das Versprechen hohen Lohnes zu Pflichterfüllung zu bringen, pfaucht und heult täglich hundert unsinnige Wünsche aus und läßt seine Freßgier nicht dämmen. „Im Verhältniß zum Rumpf ist sein Kopf zu groß. Dunkles Haar. Der Zwölfjährige ist schwächlich und dabei höchst grausam. Nach Jagden, erzählt die Hofgesellschaft, läßt er angeschossene Hasen und anderes Wildpret lebendig braten und ergötzt sich an dem Schauspiel. Einer Riesenschildkröte, die ihm beim Spiel den Finger verletzt hatte, soll er den Kopf abgebissen haben. Bis in Tollkühnheit verwegen und schon hallos hinter den Weibern her. Fehlt ihm an Geld, dann giebt er seine Ketten, Schaumünzen, sogar die Prangkleider hin, die er gern trägt. Furchtbar halbstarrig und jähzornig und so in Hochmuth gerecht, daß er kaum erträgt, mit dem Hut in der Hand vor dem Water, dem Großvater (der ihn nie wieder sehen wollte) zu stehen. Sein Erzieher quält sich, ihn in Ciceros Pflichtbegriff einzugewöhnen; aber der Zögling will nur von Krieg hören und läßt den Hofherren keine Ruhe, bis sie ihm blinde Gefolgschaft zugeschworen haben. Für solchen Eid, in alle Kriege, die er führen werde, als Lehnsmann ihm zu folgen, dankt er dann mit Geschenken.“ Das steht in einem Bericht, den der Gesandte der Republik Venedig 1557 aus Madrid an den Senat seiner Heimath schickte. Drei Jahre danach beschließt der zum zweiten Mal verwitwete König Philipp, der dem Sohn zugebachten Prinzessin Elisabeth von Valois selbst sich zu vermählen („unter dem Fuß

des Sohnes das Lenzgras zu mähen*). In Toledo empfängt Carlos, Prinz von Asturien, die „neue Mutter“. Er ist vierzehn Jahre und sechs Monate alt, ein krankes Fürstenreiß, ein dürftiges Büschlein mit Fieberaugen: und Elisabeth (die als Spaniens Königin Isabella heißt) blickt mitleidig auf den vor der schönen Fremden scheuen Knaben. Diese Mitleidsregung hat er ihr, bis an das Ende seines kurzen Lebens, mit zärtlicher Ehrfurcht gedankt. Daß er sie, gar sie ihn geliebt, zwischen ihnen je auch nur der Schaiten des Gros geschwebt habe, ist Saint-Real's Erfindung; vergebens wurde in der Geschichte die winzigste Spur solchen Verhältnisses gesucht: nirgends war eine zu finden.

Fünf Wochen nach der Brauteinholung sollen die Cortes von Kastilien dem Infanten als dem Thronfolger huldigen. Auf einem reich geschirrten Schimmel naht er, im Pompgewand: und steht neben Don Juan d'Avstria, dem von Jugendkraft leuchtenden Ohm, doch wie ein armer Kümmerling aus. Nach der Messe, während des Huldigungschwures und Handkusses, sind Aller Augen auf ihn gerichtet. Er gestattet der Infantin Juana nicht, dem Onkel und Freund Juan nur ungerne, ihm die Hand zu küssen, blickt aber in jäher Wuth auf, da der Herzog von Alba, der, als Obersthofmeister des Königs, den Ceremonialakt geleitet hat, den Handkuß vergißt. Ein Kranker, wisperis ringsum; man muß ihn nehmen, wie er ist. Er wird das Wechselfieber nicht los und lebt wohl nicht lange. In Alkala's reiner Luft soll er sich, mit Juan und dem Vetter Farnese von Parma, erholen. Der Siebenzehnjährige läuft einer hübschen Pförtnerstochter nach, packt sie auf einer schmalen, dunklen Treppe, stürzt und schlägt sich ein tiefes Loch in den Schädel. Entsetzt hörts der König; befehlt Massengebete und Bittgänge für die Gesundheit des Infanten und eilt selbst, mit den berühmtesten Aerzten, nach Alkala. Der Philipp, der nicht vom Bett des Sohnes weicht, keinem Anderen das Pfiesgeramt gönnt, den Erdenrest des Heiligen Diego ins Krankenzimmer schleppen läßt: eine uns neue Gestalt. Carlos geneßt und erfüllt das Gelübde, Kirchen und Klöstern nach seiner Gesundung das Vierfache seines Körpergewichtes in Gold, das Siebenfache in Silber zu stiften. Die von Gram gesuchte Stirn des Waters entrunzelt sich, das (von Ewigkeit in Ewigkeit leichtgläubig in prinzliche Jugend vergaffte) Volk jauchzt und durch das Reich,

dem die Sonne nicht untergeht, hüpst und trällert eines Lenzes Hoffnung. Schnell aber ist sie verreiselt. In dem Städtchen Monzon sollen die Cortes von Aragon, Katalonien, Valencia dem Thronfolger huldbigen. Der kann nicht kommen. Ist wieder krank; durch Völlerei und Lüstrianshaushalt so geschwächt, daß er selbst sich dem Tode nah fühlt und, im Mai 1564, sein Testament macht. In der selben Zeit schreibt der Kaiserliche Gesandte Freiherr von Dietrichstein über ihn: „Der neunzehnjährige Prinz ist nicht häßlich, aber krankhaft bleich. Er hat braunes, glattes Haar, graue Augen, eine niedere Stirn, ein längliches Kinn und nicht einen Zug von den Habsburgern. Er ist ziemlich klein und dürr, seine Schultern sind in der Höhe nicht gleich, der Brustkasten fällt ein, er hat einen kleinen Buckel, das linke Bein ist viel länger als das rechte und die ganze rechte Körperseite scheint ein Bißchen gelähmt. Die Stimme ist dünn, hat den Ton des Leidens, die Zunge stößt an und bringt die Konsonanten l und r nie klar heraus. Nach schwerfälligem Redeanfang ist er schließlich aber zu verstehen. Er möchte Alles wissen, stellt hundert Fragen, oft ganz zweck- und sinnlose, als kämen sie aus Alltagsgewohnheit, nicht aus Wissensdrang, und zeigt sich auf manchem Gebiet so unvernünftig wie ein siebenjähriges Kind. Von edler Neigung des Prinzen weiß hier Niemand Glaubwürdiges zu melden. Mit unbegreiflicher Gier verschlingt er ungeheure Speisemengen, fängt, wenn man ihn satt wähnt, von vorn an und macht sich dadurch noch kränker. Leibesübung, die nützen und den Magen entladen könnte, langweilt ihn. Sein Eigensinn kennt keine Schranke, will, um jeden Preis, dem tollsten Wunsch Erfüllung schaffen: und dabei ist so wenig Vernunft in ihm, daß er Gutes von Schlechtem, Nützliches von Schädlichem, Schickliches von Unschicklichem nicht zu unterscheiden vermag. Im Allgemeinen glaubt man hier nicht, daß er lange leben werde. Aber es geht ihm jetzt wieder leidlich. Ob er für eine Ehe tauglich wäre? Daß er ein kränkelder Schwächling ist, durfte ich Eurer Majestät nicht verschweigen; immerhin bleibt er der Sohn eines mächtigen Monarchen.“ Maximilian der Zweite, der im Sommer 1564 Kaiser wird, zaubert nach solchem Bericht, den franken und bössartigen Krüppel zum Sidam zu erkiesen, und giebt seine Tochter Anna lieber noch dem Bierziger Philipp, seinem Vetter (der sich ihr aber erst nach dem Tode

des Infanten vermählt). Aus der Zeit der Kaiserkrönung stammen zwei andere Berichte, die nicht lieblicher klingen als Dietrichsteins. Der Venezianische Gesandte schreibt: „Don Carlos ist sehr klein, häßlich, immer düster, hat vier Jahre lang an Quartanfleber gelitten und scheint vom Großvater und von der Urgroßmutter (der Tollen Johanna-Juana von Kastilien, der Tochter Ferdinands des Katholischen, Frau Philipps des Schönen von Burgund, Mutter Karls des Fünften) Geisteskrankheit geerbt zu haben. In den Pubertätjahren machte ihm von Alledem, was andere Jünglinge vornehmen Standes ergötzt, Studium, Waffenspiel, Reiten, nichts irgendwelche Freude; selig schien er nur, wenn er Anderen Böses anthun konnte. Unansehnliche Leute ließ er gern ausspeitschen oder mit Stöcken durchprügeln und neulich noch wollte er durchaus, daß ein ihm Mißliebiger kastriert werde. Er hat für keinen Menschen ein Herz und verfolgt Viele mit Mord sinnendem Haß. Er wirbt eifrig um Geschenke, nimmt alle und erwidert keins. Nie denkt er daran, irgendwie nützlich zu sein; Schaden zu stiften, ist seine Wonne. Mit unbeirrbarer Zähheit hält er die einmal erworbene Meinung fest. Ueber seinen Verstand hört man ganz verschiedene Urtheile. Der Spanier ist in Uebertreibung gewöhnt und staunt oft an, was uns alltäglich dünkt. Deshalb ist natürlich, daß man hier manchmal Wunderdinge über die von dem Prinzen gestellten Fragen hört. Wer näher zuhört, lernt bald erkennen, daß diese Fragerel nur als ein Zeichen von Verstandesschwachheit zu deuten ist.“ Der zweite Bericht, eigentlich nur ein Anekdoton, aber eins, das den ganzen Menschen, Unmenschen malt, stammt von dem Allentzucker Brantôme, dem die Geschichten aus dem Leben berühmter, schöner, ehrbarer, doch galanter Damen Unsterblichkeit errungen haben und der auf dem Weg in den Berberkrieg nach Spanien kam. Da wird ihm erzählt, der Infant habe einen Schuster, der ihm zu enge Stiefel geliefert hatte, gezwungen, sie, Oberleder und Sohlen, in der Art von Rindskalbaunen zubereitet, vor seinem Auge bis auf letzte Absatzstückchen aufzueffen. Aus drei Ländern vernahmen wir Zeugen: und aller Aussage stimmt überein. War Charles de Coster doch im Recht, nicht von eingeborenem Wamenhaß blind, als er Don Carlos einen grausamen Narren schalt?

Der Prinz gesundet nicht. Ist so schwächlich, daß er bei der

Taufe der Infantin Klara Eugenie, der Tochter Elisabeths, als Pathe den Säugling nicht halten, nicht tragen kann und Juan, als Ersatzmann, in die Kapelle geholt werden muß. „Seine ganze Kraft sitzt in den Zähnen“: spottet ein Diplomat, der ihn schlagen sah. Nach Sachards Darstellung hat auch der Aufruhr der Niederlande ihn nicht ernstlich beschäftigt, das schon in die Wiege ihm zugesagte Amt des Statthalters nicht als große Aufgabe gereizt. Er wollte nach Brüssel gehen, um, dem Blick des strengen, von seinem Lebenswandel geärgerten Vaters fern, schwelgen, prassen, jeder wüsten Laune sich hingeben zu können. Unter dem Christmond des Jahres 1566 beschließen die Cortes von Kastilien, wenn der König nach Vlaanderland gehe, müsse der Kronprinz in Madrid dem Staats- und Kriegsrath vorsitzen. Philipp betet im Eskorial. Carlos, der gewöhnt ist, dem Hofgesinde Maulschellen zu geben, Edelmännern mit der Faust oder dem Dolch ins Gesicht zu fahren, soll von den Cortes, dieser lausigen Ständerversammlung, sich den Platz anweisen lassen? Schnell hin; die Saalthür entriegelt; die Stammelzunge geweht. „Ich will mit meinem Vater nach Brüssel! Neulich habt Ihr Euch in den Rath erfrecht, mich meiner Tante zu vermählen. Was geht Euch an, wen und wann ich heirathe? Untersteht Ihr Euch lezt, meinen Vater zu bitten, mich nicht mitzunehmen? Wer für diesen Antrag stimmt, hat von der Stunde an in mir seinen Todfeind zu sehen; und ich werde nicht ruhen, bis ich ihn vernichtet habe.“ Ist er schon toll? In Uranjuez bedroht er Alba, der, vor dem Zug ins Niederland, sich zum Abschied bei ihm meldet, zweimal mit dem blanken Dolch. „Ghe ich Ihnen das Statthalteramt lasse, siehe ich Sie nieder!“ Weil aus einem Fenster ihm Wasser auß Barrett getropft ist, heischt er, das Haus in Brand zu stecken und alle Bewohner, ungehört, hinzurichten. Mit der frommen Lüge, eben sei in dieses Haus, einem Sterbenden zu Labe, das Allerheiligste getragen worden, wird der Schandplan des süßen Frächchens vereitelt.

Seit die Hoffnung auf die Reise nach Brüssel verblüht ist, von der aus leicht über den Kanal, zu Elisabeth, der britischen Schürmerin aller Freiheit, oder nach Frankreich zu entkommen war, bebrütet Carlos unter jedem Mond einen neuen Fluchtplan. Allzu schwer liegt Spaniens Himmel auf ihm. Dem Hof ist der unbändig rohe, rachsüchtige, von Quälsucht besessene Kron-

prinz Gräuel und Gelächter; in der Hauptstadt hat er durch wahnwitzige Ausschweifung, nächtigen Unfug, Erpressung von Waare und Geld, bei Händlern und Bänkern, sich verhaßt, durch läppisches Bemühen, öffentlich das Gerücht von seiner Untauglichkeit zu Ehe und Fortpflanzung des Königsstammes zu erweisen, sich lächerlich gemacht. Er muß und will fort; draußen die Fahne des Aufruhrs gegen den Vater hissen, der aus der festen Zwingburg seiner starren Frommheit und Staatsvernunft nur mit zorniger Verachtung auf solchen Sohn blicken kann. Nach dem Willen des Papstes Pius soll 1568 eins der von dem achten Bonifazius, dem von Dante in seine Hölle verdamnten Simonisten, eingeführten Jubel- und Ablassjahre sein; und dessen Segens Jeder gewiß, der am Tag der Unschuldigen Kindlein, am achtundzwanzigsten Dezember, an heiliger Stätte beichtet und in den sakramentalen Formen das Blut und den Leib des Heilands empfängt. Dieses Tages Weihe will der Infant nützen. Ein Jahr nach dem Einbruch ins Haus der kastilischen Stände geht er, heimlich, ohne großes Gefolge, ins Geronimo-Kloster, zu beichten und das Abendmahl zu nehmen. In einem (nur durch Hirnkrankheit erklärbaren) Anfall von Aufrichtigkeit bekennt er dem Priester, daß er einen Menschen mit unausrottbarem Haß verfolge. Nach diesem Bekenntniß wäre Sündenvergebung Frevel. Weil die Verfassung der Absolution aber den Thronfolger träfe, schaaren die weisesten Glaubenslehrer in Hast sich zu feierlicher Berathung, deren (uneingestandener) Zweck wohl ist, durch eine Vorwandspforte, eine reservatio mentalis vor Sanchez und Busenbaum, dennoch einen Ausweg zu finden. Vielleicht wärs gelungen, wenn das erlauchte Beichtkind nicht aus der Zange ehrerbietig, doch eng klammernden Verhörs sich jäh in seine Hofart gereckt und schließlich gestanden hätte, der ingrimmig Gehaßte sei Philipp der Zweite von Spanien, des Ablasswerbers eigener Vater. Das muß der König wissen. Durch seine Späher (deren Einsetzung als Staatsinstitution, dreihundertfünfzig Jahre vor unseren sonnenhellen Tagen, den harmlosen Mercier „eines Fürsten unwürdig“ dünkte), durch die Schergen der Heiligen Inquisition ist ihm alles Planen des Sohnes, bis in Einzelne, zugetragen worden. Noch hat er gezögert. Weil er, der einer Welt gebietet und an den die Granden selbst nur knieend das Wort richten dürfen, fürchtet, die Rachsucht

des ruchlosen Knaben könne Minen gelegt haben, deren Entzündung das Nächstreich der königlichen Weiberwirtschaft erhellen, den Ruf des frommsten Monarchen der Christenheit weg-brennen werde? Oder nur, weil er so lange, wie das Staatsinteresse es ihm gestattet, nicht wider sein Blut wüthen will? Jetzt, nach dem Bekenntniß der Tolfeindschaft, ist nicht das einem Großen klein scheinende Glück der Familiengemeinschaft und der Friede des Hofes, jetzt ist der Staat, ist die Krone in Gefahr. Doch Philipp war nie der Mann raschen, gar hastigen Entschlusses. Im Estorial, wo er, nach alter Gewohnheit, Weihnacht und Neujahr in prunkloser Stille feiert, prüft er, Strähne vor Strähne, bedachtsam das ganze Gelpinnst, sinnt jeder Möglichkeit bis in den letzten Ausläufer nach; und beruft erst für den zwanzigsten Tag nach Karls Klostergeständniß den Staatsrath zu Gerichtssitzung ein. Am achtzehnten Januar 1568 hört er ihn; und schreitet, als die Nacht sinkt, mit den ihm nächsten Räten und den zuverlässigsten Leuten der Leibwache in das Zimmer des Infanten. Der kann vom Bett aus die Thür verriegeln, entriegeln; schon am Mittag aber, während er speiste, ist der dazu dienliche Mechanismus zerstört worden. Carlos fährt aus dem ersten Schlaf auf: und sieht vor sich den Vater, den König, im Panzer, den Helm auf dem Haupt, im Arm das Schwert. „Kommt Eure Majestät, mich zu töten?“ Die Hand des Buckeligen greift nach dem Dolch, der steiß neben seinem Kopfkissen liegt. Er wird beruhigt; sein Leben sei nicht bedroht. Alle Waffen, alles Metallgeräth, sogar der eiserne Ofenbrat, Schaufel und Schürstange, die Briefkasten und Papiere werden entfernt, die Fensterladen geschlossen und vernagelt. Der Prinz ist Gefangener. Er rast, fleht, will sich töten, schwört, sich ins Kaminfeuer zu stürzen; wird in ein Thurmgemach eingeschlossen, sein Hofstaat aufgelöst, Niemand mehr zu ihm gelassen. Sechs Monate und fünf Tage lebt er im Gefängniß. Schmiedet allerlei Selbstmordpläne, verschlingt einen Diamantring, hungert fünfzig Stunden lang, wählt, in der Passionzeit, sich in Ekstasen frommer Inbrunst ein und versucht endlich, durch Rückfall in Tafelvöllerei seinen Tod zu schleunigen. Die fettesten Speisen, die schärfsten Gewürze, schwere Wildpasteten, Eisberge, eiskalte Getränke: auf die Länge wirkts. Am zweiundzwanzigsten Juli 1568 diktiert er dem Schreiber, den man ihm gelassen hat, ein neues Testament,

daß von ruhigem Gemüthsstand zeugt. Zwei Tage danach wird er mit den letzten Sacramenten versehen und stirbt. (Ohne Recht auf Unsterblichkeit.) Sechzehn Tage nach seinem dreiundzwanzigsten Geburtstag. Ohne den Vater wiedergesehen zu haben.

Der hat ihn schon im Januar eingefargt; und seitdem nur noch als König, als für das Staatsrecht Verantwortlicher gehandelt. Unmöglich, diesen Tiren entweichen, den hemmunglos Bösen die Brandfackel ins Ausland tragen zu lassen. Philipp schreibt an den Papst, an die gekrönten Häupter der Großmächte; erklärt ihnen seines Handelns Herkunft und Nothwendigkeit. Nicht einen besondern Fehl will er sühnen, weder Strafe verhängen noch Besserung erstreben: ein krankes Reis soll dem Stamm, ein fauliges Glied dem Körper des Königthumes unschädlich gemacht werden. Soll und muß. Philipp stünde als bewußt oder fahrlässig in Frevel Abgeglittener vor dem Richterstuhl der Geschichte, wenn er aus Affenliebe, aus Bequemlichkeit, um sich an der Vorstellung ihm günstiger Gegenwirkung zu rösten, diesem Untüchtigen, Unwürdigen den Thron gönnt, schrankenlose Macht über eine Welt, ein Völkergewimmel vererbt hätte. Ehe der fünfte Karl sich in das Kloster San Yuste verkroch, hatte er zu dem Sohn gesprochen: „Nur durch stete Sorge für das Glück Deines Volkes kannst Du meine Zärtlichkeit vergelten. Möge Dir ein Kind erwachsen, für das Du eben so viel zu thun vermagst, wie ich jetzt für Dich thue.“ Dem Auge Philipps malte das „Glück seines Volkes“ sich anders als unserem, anders als schon in seiner Zeit dem bergroßen Britenkönigin Elisabeth, die den jungen Trieb der Glaubensfreiheit, den Lenz westlicher Kultur und Kunst mit starker Seele schützte, den um die Aufnahme in ihr Reich werbenden Niderländern die unsterbliche Antwort gab, fremdes Gut zu begehren, sei unanständig, also unförmlich, und die nicht eine Stunde zauderte, den Eheantrag Philipps abzuweisen, den weder ihr lichtfrohes Herz als Gefährten noch das unausjätbare Freiheitbedürfniß der Engländer auf dem höchsten Nachsitz gebuldet hätte. Kein Jahrhundert, sagt Mercier (der unseres, der Beneidenswerthe, nicht kannte), sah größere Verbrechen als das sechzehnte; neigt in dankbarer Ehrfurcht dann aber das Haupt vor Elisabeth. „Sie schuf den Protestanten, die harter Druck vernichten sollte, die Freiheit und hielt sich mit weiser Standhaftigkeit stets auf dem

Weg der Ehre.“ Diesem Bürger des Landes, das die Menschenrechte gebir, ist Philipp der Inbegriff aller Scheufälligkeit; nicht ganz gewiß, daß der König seine dritte Frau, die Französin, vergiftet habe, über allen Zweifel aber, „daß Philipp der Mörder seines Sohnes war, ihn dem Haß der Inquisition ausliefernte“ und dadurch die Königin zu Tod betrübt. Kinderfabel. Carlos stand dem Herzen der Stiefmutter niemals so nah, daß sein Tod ihre Lebenskraft brechen konnte; und die Inquisition hatte nie Grund zu Klage oder Gericht über den Prinzen. Dem Philipp Gachards ähnelt die Skizze, die Schiller aus einer Geschichte Spaniens überseht hat. „Er besaß alle Eigenschaften zum großen Staatsmann: den lebhaftesten Geist, das bewundernswerthe Gedächtniß, die unermüdlische Arbeitsamkeit, sicheres Urtheil über Menschen und die Kunst, ihre Talente nutzbar zu machen. Er war auch gerecht, großmüthig, in seinen Anschlägen beherzt, in ihrer Ausführung unerschütterlich. Doch mit weniger Geist, Gaben und Arbeit hätte er mehr Macht, Liebe, Größe erlangt, wenn in ihm die sanften Tugenden gewesen wären, die einen guten König vollenden.“ Nach dieser Andeutung, scheint's, wollte unser Dichter sich richten; und dennoch „der Geschichte, der Kette von Begebenheiten, getreu bleiben“. Das ist völlig mißlungen. In das wirre Stück, dessen äußere Hergänge sogar in der um die Hälfte verengten Bühnenform von heute unverständlich sind, weht kein Athemzug der Geschichte; Alles ist falsch drin, fast Alles schlecht. Und wenn es trotzdem, noch in liebloser, verstaubter, von eingeschobenen Mimen verstümpelter Aufführung, die Menge anzieht, so ist's nur, weil unter dem Wortpomp der Puls des edelsten Menschen klopf, der die Glocke der Zeit zu werden, Toles hinauszuläuten, Leben zu wecken, mit dem reinen Urstoff seines klingenden Wesens Blitzesdrohung zu bannen vermochte. Weil es das kühne Traumbild eines neuen Staates zeigt, daß, so lange es Traum bleibt und sich ins Schaugerüst beschränkt, selbst der Deutsche von 1918 gern beguckt. Der Rest ist Modesache und Lust an Kronprinzenvergottung. Vielleicht gab es 1568 Kastilianer, die dem jämmerlichen Wanst des Infanten eine Thräne nachweinten und sich in den Glauben zwangen, der verkrüppelte, vorfressene Lämmel hätte sich auf dem Thron höchst königlich bewährt. Denen hat das Wort des goethischen Alba das Urtheil gesprochen:

„Ein Volk bleibt immer kindisch.“ Auch in dem Wunsch, sein Sonntagsgedächtniß aus dem Munde von Puppen tönen zu hören, die mit Prunknamen aus Mythos und Geschichte aufgepußt sind? Diesen Unfug zu geißeln, ist eine Pflicht der vom Geist an die Pforten unserer entfittlichten Welt besohlenen Wächter. Tauset den Spanierkönig Sebastian, seinen Jungen Don Bombasto, Marien Stuart Rosamunde, Ginebra, Magnolia: dann wird die Speise wieder genießbar. In einer von Dichterswort und Szenenkunst deutlich bestimmten Zeit Homunkel so reden zu hören, wie die leibhaften Träger der ihnen aufgesteckten Namen nie geredet haben könnten, ist nachgerade zum Heulen widrig.

Ludwig und Lola.

Eine nicht würdigere, doch grazilere und unserem Gedächtniß nähere Gestalt hüpfet, schlängelt und räfelt sich jetzt wieder über die Bretter: Lola Montez. Wieder; jedes Jahrzehnt bringt sie in irgendeinem Duzendstück auf die Bühne. Das erste hat sie selbst, während eines Gastspiels in den Vereinigten Staaten, sich „auf den Leib“ geschrieben. Der war, trotzdem er damals schier fünfunddreißig Jahre zählte, wohl noch immer schön. Das Spanierthum hatte sie, wie Schillers liberaler Kronprinz, sich ange schminkt. Dem Hauptmann Gilbert war sie von seiner Liebsten, einer Kreolin, in Schottland 1820 geboren worden. Mit Siebenzehen heirathet das hübsche, in einem schottisch ehrbaren College erzogene Mädchen den Lieutenant James. Aus Indien entläuft sie dem Mann, lernt in Paris tanzen, tobt durch Europa, bis an Afriens Grenze; und nützt, wie nach ihr manches gut gebaute und fein behäutete Dirnchen, den Rantharidenreiz des Schauspiels, um Herrschaft über reiche, stattliche, mächtige Männer zu erlangen. Dieser ist's fast besser noch als den Pepitas und Barbarinen gelungen. An der Schwelle der Dreißig hat sie noch einmal einen englischen Lieutenant, später einen amerikanischen Redakteur, endlich einen deutschen Arzt geheirathet; und ist in New York, 1861, in Armuth gestorben. Die Stücke, die von ihr handeln, könnten, selbst wenn ihre Verfasser Talent hätten, nichts taugen; weil der in Lolas Erlebniß wichtigste Mensch, nach unserer muffigen Stütendvorschrift, nicht auftreten, mindestens nicht so, wie er war, sich zeigen darf: König Ludwig der Erste von Bayern. Wie war er?

Gewiß nicht, wie ihn, von Wettem, Heine sah, der, unermüdtlich, den Rücken des Armen als Manege, zu europäischer Circusvorstellung, benutzte. Erinnert sich Einer noch der qualvoll bösen Verse? „Stirbt einst Herr Ludwig, so kanonisiert in Rom ihn der Heilige Vater; die Glorie paßt für ein solches Gesicht wie Manschetten für unseren Vater.“ Und so weiter ohne Grazie. Max von Gagern nennt Ludwig einen König, „dessen Geist so große Werke wie wenige Sterbliche in Jahraufenden geschaffen hat.“ So sprachen hundert Schmeißler, bis zu Rückert herauf, zu dem, von dem gekrönten Dilettanten (und heßten eben dadurch Heine und die kleineren Köpfe des Jungen Deutschland in helle Wuth). Treitschke preist den König als „vaterlandsfrohen, hochherzigen, thatkräftigen Kunstfreund“; und sagt damit über den Erbauer der regensburger Walhalla, den Schöpfer der Kunststadt München kaum zu viel. Wenn Ludwig nur nicht so öffentlich gedichtet, so gern geschrieben, in wahrhaft „königlichen Partizipialkonstruktionen“ geschwelgt hätte! „In den Tagen der tiefsten Schmach des Vaterlandes beschloß ich, der fünfzig rühmlichst ausgezeichneten Teutschen Bildnisse in Marmor verfertigen zu lassen. Später wurde die Zahl vermehrt, dann auf keine beschränkt und nur rühmlich ausgezeichnete Teutscher, fühlend, daß, sagen zu wollen, welche die rühmlichsten, Anmaßung wäre, wie denn auch zu behaupten, daß es keine gäbe, die eben so verdienten, in Walhalla aufgenommen zu sein, und mehr noch als manche, die es sind. Rühmlich ausgezeichneten Teutschen steht als Denkmal und darum Walhalla, auf daß teutscher der Teutsche aus ihr trete, besser, als er gekommen.“ Treitschke selbst, der in den Kapiteln über Ludwigs Bayern aus Historie manchmal in den Muckerton eines menschenfernen Moralphaffen sinkt, findet begreifbar, „daß solche Stillproben in der Presse unauslöschliches Hohngelächter weckten“.

Als Lola, im Oktober 1846, zum ersten Mal den Münchenern El Ole, ihren, nicht den königlicher Balletbeamtinnen vortanzt, steht Ludwig im einundsechzigsten Lebensjahr; ist seine liebe Frau Therese (aus Hildburghausen), die ihm acht Kinder geboren hat, Vierundfünfzig. Sein Vater, Max Joseph, war vor der Großen Revolution in Straßburg französischer Oberst gewesen, nach Mannheim geflohen, als Kurfürst von Bayern in den Rheinbund genöthigt worden; und Ludwig, das straßburger Kind, das

in Bonaparte, dem Gewährer des bayerischen Königstitels, den Emporkömmling, den „korstischen Parvenu“ (wie noch Wilhelm der Zweite ihn nannte), nicht den Franzosen, haßt, muß unter Frankreichs Fahne 1807 und 9 bayerische Truppen führen. Als Kronprinz zieht er Italien, als König Griechenland, auf dessen neuem Thron sein zweiter Sohn, Otto, noch sitzt. Kunst: wird das Losungswort seines Lebens. Er macht Gedichte, baut die Glypto- und Pinakothek, die Walhalla, die Selheimer Ruhmeshalle, hebt, in bescheidenem Verein mit Schwanthaler und Schnorr, Cornelius und Kaulbach, München in den Rang der Kunsthauptstadt, läßt sich (nicht ohne Grund, da seine Privatschatulle für Kunstauswand niemals knickert) als zweiten Maecenas feiern und hält sich, wie solchem Herrn ziemt, für „liberal“. Doch in gekrönten Romantikern hat echte Freiheitliebe selten lange gewohnt. Nach zwölfjähriger Regierung ersetzt Ludwig das klauve Ministerium des Fürsten von Dettingen-Wallerstein durch eins, dessen geistiges Haupt-Karl von Abel wird, der kluge, dialektisch stark begabte, stahlharte, hemmunglos wüthende Wortkämpfer des Alerikalismus, als dessen Leuchten die Löwenstein, Seinsheim, Reehberg, Arco, Lichnowsky, Vollgrac, Rohan den Starhof umfunkeln. Bayerns Glaubensfriede ist gestört. Jede konfessionell gemischte Ehe wird als Unzucht verschrien, den Eitern die Pflicht katholischer Kindererziehung, den Soldaten evangelischen (das Wort sogar ist verpönt) Bekenntnisses die Kniebeugung aufgezwungen, der Erdenrest der protestantischen Königin-Witwe Karoline nicht in die Theatnerkirche eingelassen, sondern vor der Thür, unter strömendem Regen, in Haft vor dem kalten Blick der auf Befehl ihres Erzbischofes im Frack erschienenen Priester ausgesegnet. Und in der Michaeliskirche schilt Hofprediger Eberhard die Ehe der Protestanten Hurenkram und Luther einen elenden Betrüger. Für Ludwig's Bauten und Kunstsammlungen hat Abel immer Geld; nie für Unterrichtswesen, Heer, Verkehrswege, Aufforstung der Provinzialämter. Da er in der Zweiten Kammer seinen Vorgänger Wallerstein arger „Schandthaten“ geziehen und „ein tief gefunkenes Subjekt“ genannt hat, fordert ihn der Fürst zum Zweikampf heraus. Zwei Kultusminister als Duellanten. Nach dem ersten Schuß nimmt Abel den Schimpf zurück; schränkt später die Rücknahme wieder ein und bewirkt dadurch den ekelsten Preß-

stant. Der König giebt dem Dettlinger öffentlich Genugthuung, läßt aber Abel, den Graf Dönhoff, Preußens Gesandter, einen „Heuchler ohne Redlichkeit und Geradsinn, ohne Anstand und Würde“ nennt, im Amt und ist selbst gerechter Vernunft schon so fern, daß er sich nicht entschließen kann, in seine Walhalla die Lutherbüste zuzulassen, die er vor Jahren bei Rietschel bestellt hat. Dreiundzwanzig Orden nisten in hundertdreißig Klöstern. Und so gewaltig ist, in den Tagen der Montalembert und Görres, die Strömung des Katholizismus, daß Wallerstein, um Abel zu stürzen, zwar gegen neue Störung des religiösen Friedens spricht, in der selben Rede aber sich als „den ergebensten Unterthanen und den Ultramontanen aller Ultramontanen“ dem König empfiehlt.

Der ist müde, klagt über Undank, Verlehnung, Mißgunst des öffentlich hörbaren Sinnes und findet in seiner Erlebnißbilanz den Glücksertrag allzu klein. In solcher Stimmung sieht der früh Alternde Lola. „Ein verrufenes Weib“: poliert Treitschke. „Eine Künstlerin war sie nicht, besaß aber den Zauber nordischer und südländischer Schönheit zugleich. Frech, schamlos, unerfättlich in der Wollust, verstand sie unter Freunden auch anmuthig, ja, geistreich zu plaudern; sie tummelte sich gewandt auf feurigen Rossen, sang seelenvoll zur Zither, trug spanische Gedichte lebendig und wohlklingend vor. Simmaros; hyper. Fyndor. Zyn. herzhast zu Leibe, mit der Keitpeitsche oder auch mit Ohrfeigen.“ Der Wahlpreuße, dessen Werk heute nur noch von der Inbrunst des Dichterempfindens, von der Schönheit der Sprache und den eingestreuten Dokumenten lebt, erwehlt auch durch die Plumpheit seiner Psychologenversuche sich als fernecht Wendisch-Deutschen. Die schamlose Buhlerin, die sich die müde Glückerflöge ins Spinnennetz fängt: so stellt sich dem wilden Heinrich dar. Lola's „unerfättliche Wollust“ hat sich dem guten Ludwig nie offenbart; niemals (Treitschke selbst citirt das Bekenntniß, daß der König in feierlicher Stunde allen Bischöfen seines Reiches zustellen ließ) hat er die höchste Weibsgunst von ihr erbeten, empfangen. „Das wäre vollends Narrheit“, ruft, als er's hört, Freiherr von Canitz und Dallwig, Preußens Auswärtiger Minister. Vollends Narrheit für jeden Lappischen, den der Anblick einer hübschen Frau und eines ihr huldigenden Mannes immer nur in die eine Frage aufregt: Hat er sie oder hat er sie nicht? Der Preuße aus Sachsen

verzeichnet die üppigen und doch schlanken Glieder, Gluthblicke wunderbarer Augen, Anmuth, Geistreichthum, Kühnheit, Tanz- und Reitskunst, seelenvollen Gesang, wohlklingende Sprechstimme, Talent zu Plauderei, Rezitation, Zitherspiel. Konnte diese vom Duft spanischer Zigeunerthumes umfächelte, in der Herbheit schottischen Hochlandes entsüßlichte Gabensfülle nicht den ins Einerlei wittelbachtischen Alltages Gesperrchten bis in alle Himmel entzücken? Aus diesem schönen Leib klingt die Polyphonie der Künste, weht der Athem der Welt, vor der in seiner Zelle der Mönch bebt; diese wundervoll gebildete und gepflegte Eva ist dem grauen Kunstphilister im fahlen Purpur „das Andere“, das er kaum je in schwülen Träumen umfing, ist ihm Weib, Schlange, verbotene Frucht, aller Künste holdes Gefäß und zugleich trotzig entfesselte, in Vollenbung entwirkte Natur. Sie an sich zu reißen, ist er zu furchtsam, dem morschen Arm und eben so unentbehrlichen Werkzeug zu mißtrauisch; nur im Thau ihres Dunstkreises will er baden, nur von fern dann sie bedichten. „Das Gewölke ist vergangen und die Luft ist wieder blau. Wonnemeer die Seelen trinken, tönt zur Zither Dein Gesang. In der Spanierin fand Liebe im Leben ich nur.“ In der Spanierin aus Schottland. Tragikomödie? Warte nur: bald krümmt sich in Operette um. Weil sie nicht die Montepan oder Dubarry ihres Ludwig wird, will Lolita wenigstens seine Egeria werden. (Politik als Sexualersatz: Das giebt's noch in unseren Tagen des „stillen Stahlbades“.) Sie steht hinter dem Ofenschirm, wenn er patriotisch schnaubende Männer aus Norden empfängt, die für neue Reichsherrlichkeit erglühn. Sie wird der Strategie und das Palladion aller Antiflerikalen und schwört, die Pfaffenchaft aus der Allmacht zu schwefeln. Auf Abels Pfiff bellt ringsum die Meute los: „Englische Freimaurer haben uns dieses Mensch geschickt, damit es die ehrwürdigen Väter Jesu und andere fromme Orden bekämpfe.“ Dem münchener Bräuhoder ist sie „die Gouvernante vom Land“, dem Offiziercorps „Herrn Maters Pepi“. Wenn sie nicht landfremd wäre, ginge Alles bequemer. Im Januar 1847 bittet sie den hohen Freund, ihr das Heimathrecht, den Titel und Rang einer bayerischen Gräfin zu verleihen. Gern. Doch das Heimathrecht wird erst gültig, wenn der Staatsrath zugestimmt und ein Minister die Urkunde unterschrieben hat. Und Abels Schlaueheit erwittert, daß

die Stunde geschlagen hat, die seine fast schon zerbröckelte Macht wieder festigt oder mindestens einen Fall in Glorie ermöglicht. Am ersten Februar 1847 legt er dem König ein „Memorandum des Gesamtministeriums“ vor, worin steht: „Die Ehrfurcht vor dem Monarchen wird mehr und mehr in den Gemüthern ausgeübt, weil nur noch Aeußerungen des bittersten Tadelns und der lautesten Mißbilligung vernommen werden; dabei ist das Nationalgefühl auf das Tiefste verletzt, weil Bayern sich von einer Fremden, deren Ruf in der Oeffentlichen Meinung gebrandmarkt ist, regirt glaubt und so mancher Thatsache gegenüber nichts diesen Glauben zu entwurzeln vermag. Die ausländischen Blätter bringen täglich die schmerzlichsten Anekdoten und herabwürdigende Angriffe gegen Eure Königl. Majestät. Die Stimmung ist über ganz Europa verbreitet; sie ist die selbe in der Hütte des Armen wie im Palast des Reichen. Die Sache des Königthums steht auf dem Spiel. Was die treuehorsaamst Unterzeichnete hier, mit gebrochenem Herzen, in tiefster Ehrfurcht vorzutragen wagen, beruht nicht auf Gespensterseherci; es ist das traurige Ergebnis der Beobachtung, die Jeder in seinem Wirkungskreis täglich machen muß. Wenn unser heißes Flehen von Eurer Majestät nicht erhört werden sollte, müßten wir unsere Entlassung erbitten.“ Die wird ihnen schnell, trotz der von namhaften Professoren abgefeuerten Zustimmungsalbe, gewährt. Ludwig schreibt: „Alle meine Minister habe ich fortgejagt; das Jesuitenregiment hat in Bayern aufgehört.“ Und läßt in die Zeitung die Verse setzen: „Ihr, die Ihr knechten mich gewollt, erzittert! Ich preiß' es, das entscheidende Ereigniß, das Eure Macht auf ewig hat zernichtet.“

Auch Lola schreibt schon; an die „Times“: der Sturz Abels sei zwar nicht ihr Werk, aber als ein Sieg der Gerechtigkeit froh zu begrüßen. Der Rechtshistoriker Georg von Maurer bildet das „Ministerium der Morgenröthe“; das sich nur neun Monate hält, doch sinit den Indigenatserlaß gegenzeichnet und die Entlassung der klerikalen, wider die Tänzerin ins Feld rückenden Professoren billigt. Lesaulz, Döllinger, Sepp, Moyn, Phillips, Höfler, Deutinger werden von „Ludwigs“ Zorn weggejagt; nur Görres und Ringels dürfen bleiben. Als Gräfin Landsfeld folgt Lola, in einer von Kürassieren vor der Volkswuth geschützten Kutsche, dem König nach dem Rhönschloß Brückenau. Morgenröthe? Dem

deutschen Liberalismus scheint sie, in Süd und Nord, Gewißheit; und Maurer selbst schreibt nach Berlin (wo, auch damals, Bayerns Vertreter ein Lerchenfeld ist): „Der König hat schon seit längerer Zeit an eine Aenderung des Systems gedacht, die nicht nur den bayerischen Interessen, sondern auch denen des gesammten deutschen Vaterlandes mehr zusagen dürfte.“ Caniz, der in die Diplomatie verschlagene General, bleibt bedenklich. Mehrere Könige, schreibt er, „haben mit Tänzerinnen gelebt. Das ist nicht lobenswerth, doch kann man dabel bestehen, wenn die Geschichte in den gehörigen Schranken bleibt. Aber diese Verknüpfung von Regierungssystem und Verliebtheit in eine vagabundirende Grazie ist eine neue Erscheinung; und damit zu bestehen, ist eben so unmöglich wie, mit Sonetten in unserer Zeit zu regiren. Der Würde des Königthumes geschieht unberechenbar größerer Schade durch solchen Unfug als durch allen, den die Demagogen anzetteln.“ Wüst genug ist's in Bayern seit Abels Abtritt geworden. Die Censurgewalt, das sicherste Merkmal ungesund, unwürdigen Zustandes, vermag die Schmähsfluth nicht länger zu beugen. Gegen die Ultramontanen zetern die Colamontanen. Die Grundfragen geschlechtlicher Sittlichkeit werden auf jedem Markt erörtert. Die Segenswunder der „freien Liebe“, im Stürmerstil des Jungen Deutschland, gepriesen. Alle Bühlerinnen der Erdgeschichte, von Phryne und der babylonischen Hure an bis auf Bonapartes polnische Gräfin, der Landsfeld öffentlich verglichen. Die erläßt in der Allgemeinen Zeitung eine Vehmansage: „Müde, die Zielscheibe so vieler heimlichen und öffentlichen, mündlichen, brieflichen und gedruckten Bosheiten zu sein, erkläre ich Jeden für einen ehrlosen Verleumder, der sich auf irgendeine Weise eine üble Nachrede gegen mich erlaubt, ohne sie beweisen zu können.“ Echo trägt ihr Gelicher und trutzigen Hohnschrei zu. Doch der Reichsrath sagt sich von den Jesuiten, von allem Clerikalismus los, die Censur soll fast völlig aufgehoben, Pressfreiheit gewährt werden: am Ende war der Schwach von „neuer Moral“, die auch außereheliche Vermählung in Liebe gestatte, doch feingoldhaltiger, vom Sturm der Horen aufgewirbelter Staub, der die Räder des Sonnenwagens umschimmert; quillt aus unsauberem Gefäß noch der reine Born deutschen Willens zu Freiheit und hellem, weitem Vaterland. Undenkbar wars nicht. Nun aber machi Lola den

alten Emporkömmlingsfehler, in den selbst der Genius des Kor-
sen sich jämmerlich geduckt hat: sie will zugelassen, zugehörig sein.

Die katholische Gesellschaft sperrt ihr, natürlich, die Thür.
Kein Udeliger, kein Gelehrter aus dem Kirchenkreis kommt in das
Palais Landsfeld in der Barerstraße. Auch Maurer weigert den
Verkehr: und wird drum, am ersten Dezember, durch den von
Strupelnfreien Fürsten Dettingen-Wallerstein ersetzt. Der nimmt
Berks, den gehorsamen Lehnsmann und Reisebegleiter Lolaß,
ins Ministerium. Jeder Tag bringt Straßenputsch und Schän-
kentumult; Gendarmen und Geheimpolizisten müssen die Pracht-
karosse der Gräfin vor Anschlag behüten. Im Palastgarten der
Barerstraße wird Lolita, mit der Mütze des Corps Palatia auf
dem Arimidakopf, zwischen zwei angeknepften Pfälzerburschen
erblickt. Die Schänder der Burschenehre werden aus dem Corps
gestoßen; gründen, mit Freunden von gutem Wuchs und schad-
haftem Ruf, die Landsmannschaft Allemannia, die im Hinterhaus
des Lolapalais ihre Kneipe hat, rothe Mützen trägt, der Wunder-
holden, als Leibwache, durch Straßen, Bierkeller, Kaffeehäuser
nachmarschirt und von Berks, in einer Kommerzrede, als Hor-
wahrhafter Stittsamkeit, Humanität und studentischen Ernstes ge-
feiert wird. Krawalle, Holzereien, Mensuren. Jeden Abend ir-
gendwo der Teufel los. Am neunten Februar rotten in der Ludwig-
straße Ultra- und Lolamontane sich gegen einander zu grimmer
Frontalrauferei. Graf Hirschberg, heißt plötzlich, der Senior der
räudigen Rothmützen, hat, statt der Faust und des Stodes, so-
eben den Dolch als Waffe gebraucht. Den, leiht ein Heher, hat er
von dem gottlosen spanischen Mensch des Königs! Von der neun-
zadigen Lola? Da ist sie. Steht in den Arkaden des Hofgartens;
und ihr Hochmuth scheint lächelnd alles Gehudels zu spotten. Der
von Weihrauchpfannen angewärmte Groll siedet in Kaserei auf.
Steine hageln, Köhnpfel werden vom Fahrdamm geflaubt, sinken
aus zu hoher Flugbahn, kleben sich an die Arkaden: und die
Priesterfeindin darf aufathmen, als sie dem Bombardement, dem
Wuthgeheul aus tausend Kehlen entronnen ist und drüben, im
Schiff der Theatinerkirche, ein schirmendes Obdach gesunden hat.
Noch am selben Tag befehlt der König: „Die Universität bleibt
bis zum Beginn des Wintersemesters geschlossen.“ Am nächsten
Mittag, nach einem Auslauf der von der Furcht vor Mieth- und

Verdienstentgang empörten Bürger vor der Residenz: „Bis nach Ostern“. Der erste Februar wird zum Lohtag. Was gesunde Beine hat, ist auf der Straße. Bürgerversammlung im Rathhaus. „Der König muß die Stimme des Volkes hören!“ „Erst wenn er Angst hat, ist mit ihm auszukommen.“ Die Volksstimme schwillt zu Gebrüll. Als die von der Bürgerschaft Abgeordneten Einlaß ins Schloß begehren, tritt Fürst Wallerstein in die Portalöffnung und verkündet: „Der Wunsch der getreuen Unterthanen wird erfüllt, die Univerſität morgen wieder geöffnet;“ leiser fügt er hinzu: „Und die Gräfin Landsfeld verläßt noch heute die Hauptstadt.“ Jubel. „In die Barerstraße! Was siterst da noch, Du Tropf, eiskalter? Willst das Saumensch nicht abfahren sehen? Die Mehre- ren sein ma!“ Auch die Dämmerer? Das Thor springt auf: und schon ist die Zufallsgräfin durch die zerfliehende Menge davon- gefaust. Daß sie München um das Spektakel des Abzuges und Schimpfgeftöbers betrog, war Lolas letzte Sünde auf deutscher Erde. Pöbel stürmt das Palais, will sich durch die Zertrümme- rung der Möbel und des Schmudgeräthes von dem Verlust des ersehnten Schaustückes entschädigen: da hört er den stramm ein- tretenden König in gar nicht verschüchtertem Ton rufen: „Schonet mein Eigenthum!“ Rasch dämpft Unterthansscheu die flackernde Wuth. Hüte und Mützen fliegen von den Köpfen. Die beugen vor der Majestät sich noch in Ehrfurcht. Einer stimmt die Königs- hymne an; und Alles singt mit. „Heil unserm König, Heil!“ Elfter Februar 1848. Genau ein Jahr nach dem bitteren Memorandum der Minister Abel, Gumpfenberg, Schrend, Seinsheim.

Lola birgt sich fürs Erste in Kerner's weinsberger Thurm. Drei Allemannen, schreibt der wunderliche Justizruß, „halten dort Wache. Daß der König die Montez gerade zu mir sandte, ist mir ärgerlich; aber ihm wurde gesagt, sie sei besessen und er solle sie nur nach Weinsberg schicken, den Teufel aus ihr zu treiben. Inter- essant ist es immer. Ich werde, ehe ich sie magisch-magnetisch be- handle, eine starke Hungerkur mit ihr vornehmen. Sie bekommt täglich nur dreizehn Tropfen Himbeerwasser und das Viertel von einer weißen Oblate. Sagt es aber nicht weiter; verbrenne diesen Brief!“ (Daß zu den Kurgästen Kerner's, des Lyriker's, Dichters der „Seherin von Prevorst“ und Magnetiseurs, der seit 1818 als Oberamtsarzt in Weinsberg, bei der Burg Weibertreue, saß,

ung; sämmtliche Prinzen des Hauses Wittelsbach bürgen mit ihrer Unterschrift dafür. Am Neunten wagt Ludwig, mit seiner Frau, zum ersten Mal sich wieder ins Hoftheater; wird mit Jubelrufen, mit dem Gesang dreier Strophen der Königshymne begrüßt und das ganze Publikum müht sich, dem aus Verirrung Heimgekehrten seine Liebe zu zeigen. Ist er heimgekehrt? Wirkt in Herz und Sinnen Lolitas „Minnetrank“ nicht mehr nach? Am Zwölften scheidet Fürst Ludwig von Dettingen-Wallerstein aus dem Ministerium (bleibt noch Obersthofmeister, kommt später aber in Schuldhast und stirbt in Luzern). Alle Colamontanen sind ausgeräuchert. Freiherr Gottlieb von Thon-Dittmer wird Minister des Inneren. Am selben Tag kommt Max von Gagern, der die Gesandtschaft der südwestdeutschen Mittelstaaten führt, nach München; findet es in „grenzenloser Verwirrung; Niemand weiß, wer Koch und wer Kellner ist.“ Schreibt an den König: „Die Gefahr im Westen ist nicht deshalb so groß, weil man die Franzosen liebt, sondern, weil die Franzosen eine Republik gegründet haben und weil diese Republik durch ihr würdiges Auftreten die Welt in Erstaunen setzt. Die höheren Klassen des deutschen Volkes halten an der Monarchie aus Einsicht oder Glauben an die Nothwendigkeit, aus Interesse, aus Gewohnheit oder persönlicher Treue; aber die Jugend, die immer und überall zuerst handelt, kennt das klassische Alterthum, kennt die Republik, liebt sie, kann sie nur lieben und sieht in dieser Staatsform die nächste und schönste Hoffnung, daß sich Jeder nach Verdienst selbst Bahnen brechen und um den Lorber in Krieg und Frieden, in Kunst und Wissenschaft künftig, ohne Gunst, nach freier Bewerbung ringen werde. Und der Begriff der Nationalität ist bei allen Völkern Europas in diesem Jahrhundert zum Ideal, ja, bis zur Vergötterung einer Idee emporgetrieben worden. Wer diese Idee für sich hat, wird siegen; wer sie gegen sich hat oder reizt, muß, nach menschlicher Voraussicht, untergehen. Oesterreich hat in seinem Inneren diesen Feind drei- und vierfach gegen sich. Bei der dringenden Gefahr des Vaterlandes können wir auf Oesterreich weder hoffen noch volle Rücksicht nehmen. Wir müssen uns selbst helfen. Der Gedanke des deutschen Parlamentes ist geboren; er wird nie und nimmer mehr erstickt oder nur verkürzt werden. Die klügsten und muthigsten Fürsten haben ihn selbst ausgesprochen.

In die Hände des Königs von Bayern ist heute das Schicksal Deutschlands gegeben. Gott gestalte sein Herz! Noch ist die Entscheidung vollkommen frei; aber im Fall des Gegentheiles ist die Republik, mit allen Gräueln der Anarchie, in ganz Deutschland vor der Thür. Hochherziger und Allergnädigster König und Herr! Wie einst ein erster Ludwig der Bayer mit dem Oesterreicher versöhnt ein brüderliches Bett theilte, so reiche ein zweiter Ludwig der Bayer in schweren Vaterlandsgefahren dem Burggrafen von Nürnberg, dem königlichen Freund und Bruder, die Hand und bringe ihm die Kaiserkrone! Der große Wortaufwand des ober-rheinischen Ritters ist nutzlos verthan. Der Zollern will die Kaiserkrone nicht tragen; und der Wittelsbach antwortet: „Je ein Nationalvertreter auf hunderttausend Köpfe: Das ist viel zu viel; und kein Deutschland ohne Oesterreich!“

An seinen Herzog, Adolf von Nassau, schreibt Gagern aus München: „Fürst Wallerstein (der beim Kronprinzen Maximilian noch in hoher Gunst steht) ist schlau, aber charakterlos; er sucht auf alle Art mir beizukommen und zu erforschen, ob nicht für Bayern, Das heißt: für den Kronprinzen, eine Rolle abzularten sei. Graf Waldkirch, der neue Minister des Auswärtigen, ist ein Spaßmacher und doch ein trauriges Subjekt; er will Alles am Bundestag abmachen und auf weitere Fragen sich gar nicht einlassen. Den König scheint man nicht für vollkommen geisteskräftig zu halten oder halten zu wollen. Eine Monomanie in Beziehung auf die Spanlerin scheint obzuwalten. Die Verblendung des Königs über die Lage ist unglaublich. Beachtet sind nur Prinz und Prinzessin Luitpold und Prinz Karl; der Kronprinz hat wenig Kredit. Ich fürchte, er wird mit Wallerstein einen Feldzugsplan machen, von dem ich keinen Theil auf meinem Gewissen haben möchte. Das Ministerium ist ganz Null; die Kammern sind schon anwesend, nur nicht eröffnet. Soeben (am sechzehnten März), neun Uhr abends, wird Generalmarsch geschlagen.“ Neuer Sturm auf das Palats Landsheld. Dettlingen. Wallerstein bittet den Freiherrn, noch nicht abzureisen; der Kronprinz wünscht, daß in der deutschen Sache weiter verhandelt werde. Hiobsposten aus Trier, Wien, Budapest, Berlin. Waldkirch rntst die Gesandten der Mittelstaaten zu sich und stellt ihren Wünschen den Beitritt des Königs in nahe Aussicht. Fünfundsiebzig pfälzische Hitzköpfe sind,

als Provinzialausschuß, in der Stadt und fordern, vom König empfangen zu werden, der sie doch als Feinde seiner Person kennl. Gagern berichtet am Achtzehnten: „Durch einen Maueranschlag mußte im Namen des Königs gestern früh die Spanierin für vogelfrei erklärt werden; und dennoch zweifelt Niemand, daß der König weiß, wo sie ist. Selbst die ruhigsten Leute, Staatsmänner und Reichsräthe, sind darüber einig, daß man vom König entweder ein gleichartiges, verantwortliches Ministerium oder die Abdankung erzwingen muß. Der Kronprinz, den es an Herz und Geist zu fehlen scheint, ein Gelehrter, ein politischer Roué, ein Greis vor den Jahren, in so schwerer Zeit gegen den Vater gestellt: das Alles muß fürchterlich enden. Und der König ist, wie Leiningen sagt, an Körper und Geist abgewirthschaftet. Aber unser Aufenthalt hier hat gefruchtet. Trotz der Kopflosigkeit der Regierung stehen die Sachen jetzt gut. Unsere Politik ist auch so grandios einfach und logisch mächtig, daß alle Intriguen daran scheitern. Den Preußen habe ich über Verdienst genügt; aber in Dresden und Berlin sollen sie erfahren, daß es nicht ihretwegen war. Wenn Gott uns noch ein Wenig lieb haben kann als Nation, so wird er uns irgendwo einen tüchtigen Charakter austauschen lassen, dessen sich Deutschland einmal freuen kann.“ Bayern hat einem Kompromiß zugestimmt, der den Bundesfürsten die Souverainrechte, den Ständeversammlungen in konstitutionellen Staaten die Selbstständigkeit wahr, das deutsche Parlament von den Volksvertretern der Einzelstaaten wählen lassen will und im Schlußsage sagt: „Wegen der Leitung der deutschen Angelegenheiten durch Preußen kann sich die bayerische Regierung für jetzt nicht aussprechen, ohne jedoch diese Idee, unter Voraussetzung konstitutioneller Einrichtungen in Preußen, von der Hand zu weisen.“ Mit diesem Ergebnis reisen die südwestdeutschen Gesandten am neunzehnten März aus München ab. Am nächsten Mittag entschließt Ludwig der Erste sich zur Abdankung. Und stellt auch diesen ernstern Entschluß wieder auf platte Versätze. „Verlassen und traurig wandelnd, zieh' ich in die Welt hinein, denn frei und groß nur handelnd mocht' ich Euer König sein. Ein Herz im Busen tragend für Schönes, was Menschen ziert, mein Volk mit Künsten begabend, so hab' ich stets regirt.“ Mit der Häufung von Partizipien und Apostrophen recht ein Bissen für den Zahn

wigiger Jugend. Ludwig hat noch zwanzig Jahre, vierzehn länger als seine Theresese, sieben länger als Lola, gelebt; ist noch tauber, an Leib und Hirn aber nicht über die Alterszollgrenze hinaus morsch geworden; hat nach der Abdankung die selheimer Halle, in München die Propyläen und die Neue Pinakothek vollendet, Kunstwerke zusammengeschneppt und soll, im Ganzen, aus seinem Privatvermögen für Bau- und Bildnerkünste vierzig Millionen Mark hingegeben haben. (Davon wäre heute fast das Kostendrittel eines deutschen Kriegstages zu bezahlen.) In Nizza ist er, als Zweiundachtziger und frommer Sohn Roms, gestorben.

Hater Lolita, nach ihrer Flucht, nie wieder gesehen? Treitschke murrte, als Moralmagister lobesam: „Er hatte sich im Herzen von seiner Lola noch nicht losgesagt und hoffte noch immer auf ihre Wiederkehr.“ Führt dann aber fort: „Er empfand die gehässige Undankbarkeit seiner Münchener sehr bitter und fühlte sich durch die abgezwungenen Zugeständnisse so tief gedemüthigt, daß er schon ernstlich die Frage erwog, ob er nicht die Krone seinem in jeder Hinsicht kleineren Thronfolger überlassen solle. Derweil er also noch mit sich selber kämpfte, kamen die Nachrichten von der pariser Revolution. München gerieth wieder in Bewegung, das schon erschütterte Ansehen des Thrones ward abermals bedroht und in blindem Unmuth entschloß sich Ludwig ganz ohne Noth zu der Abdankung, die ein Unglück werden sollte für Deutschland und für Bayern.“ Ganz ohne Noth? Wir wissen, daß Leiningen, Graf Glech, der kirchenfromme Allbayer Arco-Valley, gescheitete Priester und Erbliche Reichsräthe den Verzicht auf die Krone als kaum noch vermeidbare Nothwendigkeit erkannten. Später, freilich, als ihm „das Vaterland“ ein Denkmal setzte, der wichtigste Volkstheil aus den Nebeldünsten der Reaktion nach frischer Luft schnappte und der vielfach von seinem Hoffen enttäuschte Landtag der Regierung des durchaus austro-katholisch empfindenden Königs Max das Vertrauen geweigert hatte, sehnte Mancher „unser Ludwigel“ zurück; hätte der schwärzeste niederbayerische Bauer ihm eine nicht den Priestern, also dem Herrgott und der Heiligen Jungfrau, auflässige Tänzerin gern verziehen. Arm in Arm mit Abel wärs noch der Uräffin Kains gleich geglückt; der Kleriksel auf der Straße Nasenstüber zu geben, nicht der Keuschesten in einem Lande, das noch 1916 „die Seligste Jungfrau Maria zur Patronin erhob“. Wäre Ludwig kuz und stark genug gewe-

fen, der Montez so frechen Spaß zu verbieten: der Unschädliche, vielfach Nützliche hätte seiner Zwergphantase das schillernde Spielzeug, seinem Harperilleskopf die Krone erhalten. Wer aus der Historie ein saftiges Drama, mit Doradorollen für Herrn Max und Frau Frigi Ballenberg, machen will, muß (so leben wir) die Handlung von Achtundvierzig in „feindliches Ausland“ verlegen. Darf auch dort aber nicht vergessen, die Volksstimmung, unten und oben von der Sehnsucht nach dem Thronfolger, dem „Anderen“, färben zu lassen, die allen Kronprinzen flaggt und thatlos verstorbenen selbst, nicht nur den drei Habsburgern Carlos, Rudolf, Franz Ferdinand, in Nachruhm gewimpelt hat.

Verfälschung.

„Woher, frage ich den Theaterdirektor Reinhardt, fiel in Ihres Künstlerernstes wundervoll dunkle Tiefe der Vorfab, Molières Werk wie eine Ruine zu behandeln, die dem Blick des Betrachters erst ansehnlich, wohnlich gemacht werden muß? Sie gaben ‚Les Fâcheux‘, ein Stück des in Hoffnung fröhlichen Junggesellen Jean Baptiste Poquelin-Molière, einem Opernbuchschreiber (dem feinsten, zum Geistwechsellergeschäft flinkesten: einverstanden), daß ers zu Füllsel eines Balletabends zerhacke, schabe, in Eigelb und Pfeffer wälze, mit Kopern und Sardellen belege: und so konnte nur ein Beefsteak für Tataren drauß werden. Sie hatten Blut geleckt: und lieferten nun ein Kronkleinod gallischen Geistes, den ‚Geizigen‘, der Willkür des Herrn Sternheim aus. Der ist ein uns wichtiger Mann, den Hoffnung gern auf des Wachsthumes Gipfel geleitet. Molières Werk und Wort aber lasse er stehen. Im ‚Geizigen‘ hat er wie ein Boche der Franzosensabel gehaust: annektirt, evakuirrt, requirirt, handfest geplündert und ohne Skrupel geschändet. Die Fabel war veraltet, sadenscheinig, kindisch albern? So mußte sie sein; Alles hat sich zum Ganzen gefügt. Nur an Barbaren dürfte der Wunsch ledern, Stella von Schmidbonn, Mozarts Serail von Strauß auspolstern zu lassen. Wie konnten Sie, Direktor, Professor, Bühnenkunsthort Reinhardt, bei so viel Geschmac so leichtsinnig sein, ‚eitelhafte Verstümmelung‘ (Goethes Wort über Serlos Hamletgerippe) zu wünschen, zu bestellen?“ In der vorigen Pfingstwoche stand hier die Frage. Mein Ehrgeiz langt nicht bis in den Wahn, in die Seele eines Theaterdirektors, gar eines, dem an jedem Abend

drei Buben von Schaugler gestürmt werden, einwirken zu können. Immerhin hatte ich gehofft, daß nach zwei Gräueltthaten des grausamen Spieles genug sein werde. Nun ist ihnen eine dritte gefolgt, die abscheulichste: eine „freie Bearbeitung“ des Bourgeois-Gentilhomme. (Da der Bearbeiter sich, in später Scham, nicht nennt, darf ich nur sagen, daß es der selbe Herr ist, der die Fächeux mit Wiegmesser und Gewürzbüchse zugerichtet hat. Einer, dessen Jugend der deutschen Wortkunst edles Geschmeide zubäufte und der, auch wenn ihm Jahrzehnte lang nichts Reimhaltiges blättert, sich nicht in Leichensledderei erniedern, nicht von Raub aus Egypten und Hellas, Britanien und Frankreich zehren dürfte. Aus Mollères zertrampeltem Leib „Lantleme“ zu pressen, müßte noch einen Dichter von minder erlauchter Lebensallure unwürdiger Handel dünken.) Herrn Sternheim war wenigstens allerlei Effektvolles, sogar eine Schnurre aus Moszjowskis unverwüsthlicher „Jüdischen Riste“, eingefallen; dem noch freieren Bearbeiter nichts. Schon der Titel, „Der Bürger als Edelmann“, stimmt nicht recht zu dem Sinn des im Altfrankenkleid unsterblichen Gedichtes. Der Bourgeois, kleinbürgerliche Kaufmann Jourdain ist nicht Edelmann, giebt sich nirgends für einen aus, sondern müht sich nur, einem ähnlich zu werden. Kein Proß, der sich junferlich aufschirrt, sich in den Adelsalmanach, Frau oder Tochter ins Hofgestüt schmuggeln möchte, sondern ein bis in Dienersdemuth bescheidenes Männchen, das nicht den oft unmanierlichen, tölpelhaft bethulichen, selten von Wohlgeruch umwitterten Kleinhändlern zugehören möchte und die Grille hegt, durch Schmeiblung des Körpers und Bildung des Geistes, durch äußeren Lebenszuschnitt und inneren Anstand sich so hoch aus dem Pjersch der Gilde zu heben, daß die geliebte Welt der feinen Sitte, der holden Düste ihn der Zulassung, des Umganges nicht unwerth findet. Das giebt, Herr Bearbeiter. Und Jourdain ist kein ärgerer Sünder als ein Bänkersohn, der sich mühsam in die „legere“ Haltung, den kühl plätschernden Ton des wiener Grabenkavalliers eingeschlottert, eingenäsel hat, oder als ein von Farbenräuschen noch trunkener Mähre, der sich den Altpreußenzopf ins Genick sehnt. Herr Jourdain wird lächerlicher, weil ihn nicht sichtbare Leistung von der Schrunke entschuldigt und weil er gar zu heilig eifert, sechsen, tanzen, zierlich reden, Höflingskleider tragen zu lernen. Auch weil sein Erlebnis, die Blähung und Ab-

schwellung seines Wahnes, in die Enge eines halben Theaterabends gestopft ist, also mit einer Grellheit wirkt, die der sachte Verlauf unseres Alltags nicht kennt. Abgefürzte Chronik heißt Hamlet. Ballet das in Jahren Ertrachtete in solches Kugeln: und mancher stolz Gebrüstete scheint Hans Wurst.

Underhalb Stunden: länger darf die Komödie nicht spielen. Keine Pause; fünf kurze Akte in dem selben Sälchen (je enger, desto pugliger). Jourdain's vier Lehrer, Tanz- und Fechtmeister, Musikant und Philologe, rausen, nach dem Unterricht, um die Ranghöhen ihrer Künste und der Budel des weisen Grammatikers trägt die Hauptlast der Prügel heim. Ihr Zögling wird von Schneider und Lehrling nach der Stückermode eingekleidet, von seiner grundgescheiten, von Schein und Gethue nicht einzuschüchternen Frau und der furchtlos lustigen Magd ausgelacht, von einem Grafen, der seinem Aeffchen Zucker gleibt, angepumpt. Er schwindelt sich selbst in den Traum ehrfürchtiger Liebe zu einer Marquise, die Graf Dorante heirathen will, von dem seligen Bourgeois beschenken, bewirthen läßt und die von Frau Jourdain mit dem Besenhaar ihrer Zunge aus dem Haus gefegt wird. Marquise soll, nach dem Willen des Pappas, auch Lucile, die niedliche Tochter des Paares, werden; nicht etwa ihren Eleonte, den Ellenreiter, heirathen. Dessen verschmitzter Diener weiß Rath. Will Vater Jourdain hoch hinaus: unsere List hält ihm die Leiter. Ein Gauklertrüppchen mimt uns, für ein paar Louis, die Sultansgesandtschaft, Luciles Liebster selbst den Osmanprinzen, der um Jungfer Jourdain wirbt, ihr Gatte wird und von dem Musti den Schwiegervater zum „Mamamuschi“ ernennen, durch die Verleihung von Turban und Krummsäbel ehren läßt. Der Diener, der, mit hundert Narrenspoffen, den Dolmetzsch gespielt hat, kriegt die Magd, Dorante seine Marquise; vor dem in Wonne schwimmenden Auge des Herrn, vor dem behaglichen Lächeln der ins Foppgeheimniß gezogenen Frau Jourdain wird der selbe Notar drei Heirathverträge bereiten. Das ist Alles. Die dünnste Handlung, kaum das Knöpfchen einer Intrigue; nur eines Schwärmerwahnes bunte Freske. Die Sprache, das Wortgeweh, Zant und Zärtlichkeit der Verliebten, das G. plänkel des Ehepaares zum Entzücken; so frisch, noch heute, wie eine vom Lenz bestickte Wiese nach unverweintem Sonnenaufgang. Unter dem Gerank des Spases nicht, wie meist bei Mo-

lière, der Abgrund? Rein tiefer. Weber Befehung noch Heilung des Helden; wenn er, morgen, aus dem Mamamuschitraum erwacht, ist Alles in alter Ordnung, Mutters gesunder Verstand höher als je im Marktwert; und das gräßliche Paar wippt Hoflust in die Bürgerstube. Bedenket aber, daß in der première (Oktober 1670, in Chambord) und später im Palais-Royal Frankreichs Abel das herbe Urtheil über adeliges Scheinwesen, adelige Bürgerkröpfung schluden, aufstehen mußte; daß der Musti (die Türken, die im österreichischen Neuhäusel standen, Kreta, Podolien und die Ukraina besetzten, waren in Europa noch das Neue, fremdartig Irrationale) mit seiner fast czernintischen Mächlerei in durchsichtiger Mumme allen Titelkram, Rangspuß, Hoffschranzentaub rauß verulft: und lernet die Rühnheit des liebenswürdigen, im Menschlichsten wundervoll wahrhaftigen Stückes ermessen. Das muß vorüberschwirren, als trüge ein Schwälbchen es auf seinen Flügeln über die Buntperlenbrücke des Regenbogens. Im Deutschen Theater schleicht es wie Schneckenpost; wälzt sich in die vierte Stunde; ächzt unter Punderbürde, die dem Massary-Theater nachlärm; und zeugt, schon vor Acht, Gähnkampf, den nur der Snobwille erdrücken kann. Frau Jourdain, eine Glanzrolle und ein dem Körper des Gedichtes unentbehrliches Glied, ist von dem Bearbeiter weggeschnitten worden (weil sie die Parvenus mit Borsten trägt?); Dorante ist Beutelschneider, nicht Graf (weil die Standesgenossenschaft, der Adel, vor Kränkung bewahrt bleiben muß?); zwei Hürchen, zwei Schnapphähne sind, wie Läuse in Haarhaut, eingefilzt und rülpsen Reden, von denen dem vierzehnten Louis und seinem noblen Gesinde speißel geworden wäre; der staubige Pedantismus des Sprach-, Grammatik- und Morallehrers, dem Molière im zweiten Akt den Laufpaß giebt, eitert in die Niedertracht eines tüdischen Zeitlers, in die erste Brunst eines nach Jungfernfleisch lüsternen Gorillagreisers aus. Die feinsten, die kräftigsten Szenen: weggesetzt, wie verschimmelte Schwarte (sogar die unverweilliche Pracht der Lautbildungsstunde); durch Grobgekrümel und ranzige Schwänke ersetzt. „Pour le divertissement du Roy“, weil der Hof sich nach der Musik Lullys (der in Chambord selbst den Musti sang) wiegen, Tänzeranmuth und ledereß Weiberfell beäugen, nicht immer nur Wortzektir hören wollte, mußte Molière seine nicht in Tragik niedertauchenden Komödien mit Balletchen bebändern, die sein von „Aller-

höchstem Befehl* niemals gelähmter Genius oft in meisterlich Sinnvolles raffte und färbte. Statt sie ins Untilgbare zu kürzen, macht der Freibearbeiter sie zur Hauptsache und sldt ihnen noch was an. Weiss in die Oper „Uriadne“ so taugte? Die hat aus dem verhungzten Stoff sich die Schwindsucht geholt. Weil die Musik des Herrn Dr. Richard Strauß, bis an den Türkenkimbim, ungemein schön und reich blüht? Gern empfinde ich sie von einem edleren Orchester; zu Mollères Schlichter, diesseits von aller Romantik gewachsenen Bürgerfärbte paßt sie ungefähr wie die Alpensymphonie auf ein Spinett; und dem großen Könner, der sie schuf, wünsche ich ein Opernbuch, das ihn, endlich, dem süßlichen Parfüm sader Kavalliers:osen auf umstürmte Halben, in die stärkenden Wirbel von Männerhandlung (Amphitryon, Davids, des Königs Randaules, am Liebsten: Dulgotes) enthebt. „Nichts umkommen zu lassen“, rät Schmalhansens Küchenregel. Muß desha'b, was der Uriadne Tuberkeln brachte, ohne deren köstlichste Kräuter der von Kriegsprofit gemästeten Rundschauft des Deutschen Theaters mit majestätisch langsamem Löffelschwung aufgetellert werden? Die wähnt, in der heiligen Kommunion reizend hoher Platzpreise als Hostie, Sühnspeise, das Werk französischer Gipfelkassik zu schmausen („die doch nun mal so langweilig ist“): und laut an einem zähen Schmarren, den Priestergeften aus überladener Kapsel gelöst und, wie Monstranz auf den Altar, vor prächtige Licht- und Leinwandwunder auf die Freftafel geladen haben. Nicht eines Blickes noch Schmunzelnswäre Herr Jourdain würdig, wenn er drei Strolche, zwei Winkelblinden wie Staatshähne und Pomphennen vom Hof Königs Sonne umschnupperte. Und wenn im Gasthauszimmer des Fräuleins von Barnhelm, in Adams Richterstube ein Franzose so marodirt hätte, würde „Teutscher, noch teutscher werdend“, sprechen: „Nur in dem Jammerland mögllch, das 1799 log, Kaiser Franz von Oesterreich habe, im Frieden von Campo Formio, heimlich zugesagt, für die Hingabe des linken Rheinufers, von Andernach bis Basel, an die Französische Republik zu wirk. n, und das noch 1918 habsburgisch bledere Friedensangebote, verfälscht“; scheuert, Hermanns Enkel, den Schandfled von Germaniens Walhalla!“ Nun haben Oesterreicher ein Mtralel Molières verfälscht, in Langweil'e vergast. Ist Habsburg an Frankreich gerächt?

Dantes

Göttliche Komödie

Dargestellt von O. Euler.
Gebunden M. 2.80 und 4.—

Heliand.

Das alte deutsche Heilandslied

in Lesungen. V. O.-L.-G.-R. Betzinger.
Gebd. M. 1.20 u. 2.40.

Volksvereins-Verlag, M. Gladbach
(Postsch. Cöln 1217.)

*Im
offen Geistesraum
erfüllt man Halling
durch die
Doffpfa
Zeitling
Ludwig Swob, Ullsteinfabrik*

Deutsche Hypothekenbank in Meiningen.

Bilanz vom 31. Dezember 1917.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.	
Kassenbestand		962 282	40	Aktienkapital		31 500 000	—	
Guthaben bei Bankhäusern		8 196 753	89	Reserven		10 500 000	—	
Darlehen gegen Wertpapiere		970 742	11	Prämien-Reserve		2 728 610	87	
Wertpapiere		11 818 459	90	Gesetzl. Rückstellung für Pfandbrief-Agio		5 075	19	
Wechsel		2 148 964	67	Planmäßige Rückstellung für Talonsteuer		294 915	96	
Verschiedene Debitoren		695 378	84	dgl. auf Zinsschädigungen		642 070	56	
Hypotheken		587 569	677	27	Verschiedene Kreditoren		3 094 784	25
Hypothekarische Kriegsdarlehen		56 900	—	Pfandbriefe		564 037	430	
Hypothek.-Zins u. -Annuität. Grundstücke		7 956 191	76	Pfandbrief-Zinsen		6 267 443	05	
Einrichtungsgegenstände		2 240 000	—	Noch nicht erhob. Dividende Überschuß		44 409	—	
		1	—			3 409 891	75	
		62 514 136	14			62 514 136	14	

Meiningen, den 2. März 1918.

Deutsche Hypothekenbank.

Paulsen. Hartmann. Dr. Nebe.

Die für das Jahr 1917 auf 7½% festgesetzte Dividende gelangt mit M. 22.50 für die Aktie zu M. 300. M. 90 für die Aktie zu M. 1200 vom 10. d. Mts. ab zur Auszahlung. Meiningen, den 8. April 1918.

Deutsche Hypothekenbank.

Berliner Handels-Gesellschaft.

Bilanz vom 31. Dezember 1917.

Soll		M.	pf.	Haben		M.	pf.
Kasse		14 155 516	97	Kommandit-Kapital		110 000 000	—
Reports (schwebende Effektenabrechnungen)		5 487 679	70	Reserven		34 500 000	—
Wechsel		139 718 913	63	Tratten		47 802 334	11
Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten		88 805 939	36	Gläubiger		639 096 801	98
Effekten		21 234 864	03	Rückständige Gewinnanteile		154 240	—
Konsortialbestände		32 788 206	01	Talonsteuer-Rücklage		1 100 000	—
Darlehens Beteiligungen bei Banken und Bankfirmen		8 700 510	65	Gewinn- u. Verlust-Rechnung Reingewinn		13 365 461	87
Grundstücke		3 011 967	69				
Schulden		877 844 048	83				
Bankgebäude		8 750 000	—				
		646 517 636	95			646 517 636	95

Soll. Gewinn- und Verlust-Rechnung vom 31. Dezember 1917.

Soll		M.	pf.	Haben		M.	pf.
Verwaltungskosten		3 145 126	22	Vortrag aus 1916		1 600 650	63
Steuern		1 865 277	46	Zinsen einschl. Kursdifferenzen auf Devisen und Sorten		11 181 771	64
Pensionskassen-Beiträge		229 210	12	Provisionen		5 112 653	—
Reingewinn		13 855 451	87			17 795 075	17
		17 795 075	17				

BERLINER HANDELS-GESELLSCHAFT.
Fürstenberg. Herbst.

Disconto - Gesellschaft

Berlin.

Ordentliche Generalversammlung.

Die Kommanditisten unserer Gesellschaft werden hierdurch auf

Donnerstag, den 2. Mai 1918, nachm. 4 Uhr,

zu der diesjährigen ordentlichen Generalversammlung nach unserem hiesigen Geschäftshause, Behrenstraße 42 II, eingeladen.

Verhandlungsgegenstände:

1. Vorlage der Bilanz und der Gewinn- und Verlust-Rechnung sowie der Berichte der Geschäftsinhaber und des Aufsichtsrats für das Jahr 1917. Beschlussfassung über die Genehmigung der Bilanz, die Gewinnverteilung und über die der Verwaltung zu erteilende Entlastung.
2. Genehmigung der Gesamtfassung der Satzung gemäß dem in der außerordentlichen Generalversammlung vom 10. Dezember 1917 gefaßten Aenderungsbeschlüsse.
3. Aufsichtsratswahlen nach Art. 21 der Satzung.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung ist jeder Kommanditist, zur Stimmabgabe bei den zu fassenden Beschlüssen sind nur diejenigen Kommanditisten berechtigt, deren Anteile mindestens acht Tage vor Berufung der Generalversammlung im Aktienbuche der Gesellschaft auf ihren Namen eingetragen sind, und welche ihre Anteile — oder Depotscheine der Reichsbank oder der Bank des Berliner Kassen-Vereins — spätestens einen Tag vor der Generalversammlung entweder bei einem Notar oder

in Berlin in unserem Effekten-Bureau, W., Behrenstr. 43/44,

und bei unseren Niederlassungen in Aschersleben, Bad Oeynhausen, Bielefeld, Braunschweig, Bremen, Burg b. M., Coblenz, Cöpenick, Cöthen i. A., Cüstrin, Danzig, Dessau, Detmold, Essen, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Gronau i. W., Hannover, Hattingen, Herford, Hildeheim, Homburg v. d. H., Königsberg i. Pr., Lemgo, Magdeburg, Mainz, Metz, Minden i. W., Mühlhausen i. Th., Mülheim (Ruhr), Münster i. W., Naumburg a. S., Nordhausen, Offenbach a. M., Peine, Posen, Potsdam, Rheine i. W., Saarbrücken, Salzwedel, Stendal, Stettin, Tilsit, Wiesbaden.

in Köln bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G. und bei dessen Niederlassungen in Buzi, Bonn, Cleve, Crefeld, Duisburg, Düsseldorf, Emmerich, Godesberg, Hamborn, Meiderich, Köln-Mülheim, Neuß, Neuwied, Rheydt, Ruhrort, Siegen, Viersen, Wesel,

in Hamburg bei der Norddeutschen Bank in Hamburg und bei deren Niederlassungen in Altona und Harburg a. E.,

ferner:

in Augsburg bei der Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.,

in Barmen bei dem Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp.,

in Breslau bei dem Bankhause E. Helmann,

bei dem Bankhause G. v. Pachaly's Enkel,

in Köln bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G. (siehe oben),

bei dem Bankhause A. Levy,

bei dem Bankhause Sal. Oppenheim jr. & Cie.,

in Dresden bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Abteilung Dresden,

bei dem Bankhause Philipp Eilmeyer,

in Frankfurt a. M. bei der Deutschen Effecten- und Wechsel-Bank,

in Hamburg bei der Norddeutschen Bank in Hamburg (siehe oben),

bei der Vereinsbank in Hamburg,

in Karlsruhe i. B. bei der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.,

bei dem Bankhause Veit L. Homburger,

bei dem Bankhause Straus & Co.,

in Leipzig bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt und bei deren

Abteilung Becker & Co.,

in Magdeburg bei dem Bankhause F. A. Neubauer,

in Mannheim bei der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.,

in Meiningen bei der Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp A.-G.,

in München bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank,

bei der Bayerischen Vereinsbank,

in Nürnberg bei der Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.,

in Stuttgart bei der Stahl & Federer A.-G.

gegen Bescheinigung bis zur Beendigung der Generalversammlung hinterlegen.

Berlin, den 11. April 1918.

Direction der Disconto-Gesellschaft.

Die Geschäftsinhaber

Dr. Salomonsohn. Dr. v. Schinckel. Dr. Russell. Urbig. Dr. Solmsen. Waller.
Dr. Mosler. Dr. Fischer. Schlieper.

Dresden - Hotel Bellevue

Weithbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Weinstuben

Vorzügliche Küche
Austern

Mitscher

Französische Strasse 18

Nordische Anleihen,

Russische und Balkanwerte, Oesterreichische Anleihen, Amerikanische

Bonds, Chinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.

E. Calmann, Hamburg. Errichtet 1853.

An- und Verkauf von Effekten

spez. Bergwerkswerten

Kupon Aktien Obligationen nicht notierten Werten

HANS PAUL, HANNOVER, Handelshof.

Telephon N. 2628. — Telegramm-Adresse: Bergpaul

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Berlin - Grunewald: 21. April.

Annahme von Vorwetten für Berlin, bei persönlich erteilten Aufträgen bis 3 Stunden vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen:

**Schadowstrasse 8, parterre,
Kurfürstendamm 234**

und an den Theaterkassen der Firma A. Wertheim

Tauentzienstrasse 12a

Leipzigerstrasse 132

(nur für Wochentagsrennen)

Nollendorfsplatz 7

Rathenowerstr. 3

Planufer 24

Königstrasse 31/32

Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis 3 Stunden, für auswärtige Rennen bis 3 Stunden vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowstrasse 8.

Am Wochentage vor dem Rennen werden Wetten bis 7 Uhr abends angenommen.

Ise, Bergbau-Aktiengesellschaft, Grube Ise N.-L.

Bilanz am 31. Dezember 1917

für das 30. Geschäftsjahr vom 1. Januar bis 31. Dezember 1917.

Vermögen.			
1	Noch nicht eingezahltes Stamm- und Vorzugsaktien-Kapital		5 000 000 —
2	Grundstücke, Gebäude und Betriebsanlagen		43 587 286 —
3	Beteiligungen		3 980 500 —
4	Ise-Pensionskasse		
	Bestände in Wertpapieren u. Hypotheken		3 524 571 80
5	Sonderrücklage für Kriegssteuer		
	Bestände in Wertpapieren zur Entrichtung der Kriegssteuer		571 000 —
6	Betriebsmittel		
	1. Barbestände	78 369 40	
	2. Wechselbestände	16 713 30	
	3. Bestände in Wertpapieren	4 161 606 —	
	4. Schuldner:		
	a) Bankguthaben	3 181 333 60	
	b) Darlehne an Kommunalverbände und Verschiedene	3 642 803 11	
	c) Außenstände, Anzahlungen auf Neubauten u. Grubenfelder usw.	5 319 042 —	
	5. Inventarbestände	271 643 50	
	6. Tagebau-Vorrats-Abdecke-Konto	1 —	
			16 671 510 92
7	Bürgschaften		
	Königliche Eisenbahn-Direktion Halle a. S. M. 100 000.—		
			73 334 868 71

Verbindlichkeiten.

1	Aktien-Kapital		
	Stammaktien	15 000 000 —	
	Vorzugsaktien	7 500 000 —	
			22 500 000 —
2	Rücklagen, gesetzlich vorgeschriebene		9 770 274 05
3	Rücklagen, außerordentliche		4 771 000 —
4	4% Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1896		1 130 000 —
5	4 1/2% Teilschuldverschreibungen v. Jahre 1912		5 700 000 —
6	Sonderrücklage für Kriegssteuer		571 000 —
7	Verschied. Rücklagen f. Feuerversicherung, Erneuerungsscheinsteuer, Kohlensteuer u. a. m.		1 263 524 80
8	Ise-Pensionskasse		
	Bestand am Jahresende	3 524 571 80	
	Zuweisung aus dem Jahresertragnis	200 000 —	
			3 724 571 80
9	Anleihen-Zinsen, -Tilgung und Aufgeld		203 796 25
10	Noch nicht abgehobene Gewinnanteile aus 1914, 1915, 1916		4 920 —
11	Ausgaben für Arbeiterversicherungen Rückstell. d. Unfallversich.-Beiträge f. 1917		130 000 —
12	Allgemeines Lohn- und Gehalts-Konto Rückständige Löhne aus Dezember 1917		280 119 24
13	Beteiligungen		
	Noch nicht eingezahltes Stammkapital		1 145 400 —
14	Gläubiger		
	Neubauschulden, Restkaufgelder, Sparkassenguthaben, Rechnungsschulden u. Verschied.		17 100 680 26
15	Bürgschaften		
	Mitteldeutsche Creditbank, Berlin, M. 100 000.—		
	Uebertrag:		

		Uebertrag:		
16	Reingewinn			
	Vortrag aus 1916	209 684	10	
	Reingewinn in 1917	4 829 898	21	5 039 582 31
				73 334 868 71

Gewinn- und Verlustberechnung.

		Ausgaben.		
1	Allgemeine Unkosten, Anleihezinss, Abzüge, Steuern			1 538 347 23
2	Ausgaben für Arbeiterversicherungen, Belohnungen, Urlaubsentschädigungen, Unterstutzungen, Zuweisung zur Pensionskasse			1 004 476 17
3	Ausgaben für Kriegsfürsorge	2 727 240	13	
4	Rückstellung auf Erneuerungsscheinststeuer	10 000	—	
5	Zufließen und Unkosten bei Ausgabe der neuen Stamm- und Vorzugs-Aktien	391 594	20	3 128 834 33
6	Wertverminderung der Grubenfelder	297 367	49	
7	Abschreibungen	3 800 626	03	4 097 993 52
8	Reingewinn: Vortrag aus 1916	209 684	10	
	Reingewinn in 1917	4 829 898	21	5 039 582 31
				14 809 233 56
		Einnahmen.		
1	Gewinn-Vortrag aus 1916			209 684 10
2	Rohgewinn im Jahre 1917	14 499 549	46	
3	Ertr�g�nis der Matador Bergbau-Gesellschaft m. b. H., Reppist, vom 1. Januar bis 31. Dezember 1917	100 000	—	14 599 549 46
				18 809 233 56

Berlin, im März 1918.

Grube Ilse, im März 1918.

Der Aufsichtsrat.

G. A. Wittekind, Vorsitzender.

Der Vorstand.

Schumann, M ller, Schmits, B hr.

Wir haben vorstehende Bilanz nebst Gewinn- und Verlustberechnung für den 31. Dezember 1917 geprüft und bestätigen ihre Uebereinstimmung mit den von uns ebenfalls geprüften, ordnungsgem  gef hrten Büchern der Gesellschaft.

Infolge der durch den Krieg hervorgerufenen sehr starken Verringerung unseres Revisionspersonals haben wir die Prüfungsarbeiten nicht in dem sonst üblichen Umfange vornehmen können.

Berlin, im März 1918.

Deutsche Treuhand-Gesellschaft.

Dr. Brockhage, pps. Heiser.

Die Auszahlung der Dividende für das Jahr 1917 erfolgt für die *alten Stammaktien* gegen Einlieferung der Gewinnanteil-Scheine Nr. 30 der Aktien Nr. 1—8000 u. Nr. 8 der Aktien Nr. 8001—10000 mit *M. 250.—* für jeden Schein, die Auszahlung der Dividende auf die *alten Vorzugsaktien* Nr. 1—10000 gegen Einlieferung der Gewinnanteil-Scheine Nr. 8 mit *M. 30.—* für jeden Schein, die Auszahlung der Dividende auf die *jungen Stammaktien* Nr. 10001 bis 15000 mit *M. 150.—* für jede Aktie und auf die *jungen Vorzugsaktien* Nr. 10001 bis 15000 mit *M. 15.—* für jede Aktie gegen Einreichung oder Abstempelnden Zwischenscheine, denen ein doppeltes, fortlaufend geordnetes Nummernverzeichnis beizufügen ist, bei der *Kasse unserer Gesellschaft in Grube Ilse* oder in *Berlin* bei der *Mitteldeutschen Creditbank* und der *Direktion der Discoant-Gesellschaft*, in *Frankfurt a. M.* bei der *Mitteldeutschen Creditbank* und der *Firma Gebrüder Sulzbach*, in *Hamburg* bei der *Verkehrsbank*, in *Osna. a. Rh.* bei dem *A. Schaafhausen'schen Bankverein* sowie in * mmtlichen Niederlassungen* dieser Banken.

Nach den in der heutigen Hauptversammlung vorgenommenen Wahlen besteht der Aufsichtsrat aus folgenden Mitgliedern:

Herrn Kommerzienrat *A. G. Wittekind, Berlin*, Vorsitzender;• *J. C. Ertel, Hamburg*, stellvertretender Vorsitzender;• Rittergutsbesitzer *O. Eigenscheidt, Ornantowitz*;• Fabrikbesitzer *Dr. C. K hnemann, Berlin*;• Kommerzienrat *Dr. E. Kunheim, Berlin*;• Bergdirektor *A. Reh, Gross-Lichterfeld*;• Bankier *Dr. K. Sulzbach, Frankfurt a. M.*;• Oberberghauptmann a. D. *Exzellenz von Felsen, Berlin-Zehlendorf*.

Grube Ilse N.-L., den 11. April 1918.

Ilse, Bergbau-Aktiengesellschaft.

Schumann, M ller.

Pfand-Einbehaltung

einschließlich

Pflege und Versicherung.

Volle Gewähr gegen

Mottenschaden.

niedrige Gebühren.

Kostenlose Abholung

R. Maassen Gm.
H. B.

Oranienstr. 165.

Leipzigerstr. 72

Telefonruf:

Telefonruf:

Moritzplatz 10660-63.

Zentrum 12940-44.

Aktiengesellschaft Mix & Genest Telephon- u. Telegraphen-Werke, Berlin-Schöneberg, Geneststr. 5.

Die Aktionäre werden hiermit zu der am Freitag, den 8. Mai 1918, vormittags 11½ Uhr, im Sitzungssaal der Aktiengesellschaft Mix & Genest, Telephon- und Telegraphen-Werke, Berlin-Schöneberg, Geneststr. 5, stattfindenden 29. ordentlichen Generalversammlung ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlegung der Bilanz, der Gewinn- und Verlustrechnung und des Prüfungsberichtes für das Jahr 1917. 2. Beschlussfassung über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrats. 3. Wahl des Revisors für 1918. 4. Aufsichtsratswahl gemäss § 12 der Satzung.

Diejenigen Aktionäre, welche an der Generalversammlung teilnehmen wollen, haben gemäss § 8 unserer Satzung ihre Aktien oder einen Depotschein der Reichsbank über deren Hinterlegung bis zum Dienstag, den 30. April 1918, bei unserer Gesellschaftskasse in Berlin-Schöneberg, bei der Bank für Handel und Industrie und ihren sämtlichen Niederlassungen, Berlin W 58, Schinkel-Platz 1/4, bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin W 8, Unter den Linden 85, bei dem Bankhause S. Bleichröder, Berlin W 8, Behrenstrasse 62/63, oder bei einem Notar gegen Bescheinigung zu hinterlegen.

Berlin-Schöneberg, den 10. März 1918.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrats: Dr. v. Hentig.

Geschäftsbericht der Dresdner Bank für 1917.

Das gewaltige Völkerringen gab nach dem Jahre 1917 sein Gepräge. Der Versuch der Entente, Deutschland im Laufe der Jahre auszunutzen zu können, ist, trotzdem das Ergebnis der letztjährigen Ernte nicht in allen Zweigen befriedigend genannt werden kann, völlig mißlungen. Manche Härten für weite Kreise der Bevölkerung ließen sich naturgemäß nicht vermeiden; sie warden mit gewohnter Opferwilligkeit ertragen. Die Befreiung unserer Feinde, daß Rohstoffmangel schließlich doch zu unserer Unterwerfung führen müsse, hat sich in gleicher Weise als eitel erwiesen; zwar bot die Beschaffung der notwendigen Rohstoffe und ihres Absatzes manche Schwierigkeiten, doch freiwillige Abgaben des Volkes sowie Beschuldigung der vorhandenen Vorräte unterstützten hierbei unsere Industrie, die in Verbindung mit Wissenschaft und Technik alle an sie heranretenden Probleme in einer für die Kriegführung befriedigenden Weise gelöst hat. Wir erinnern nur an die Stickstoff-, Schwefeläure- und Benzolindustrie, an die Streckung unserer Wollvorräte durch verschiedene Ersatzstoffe, an die wichtigen Fortschritte in der Verwendung der Holzfasern und anderer einheimischer Pflanzenfasern innerhalb der Papier- und Textilindustrie. Die bereits heute vorliegenden Erfahrungen mit den gewonnenen Garnen und Geweben rechtfertigen die Hoffnung, daß wir künftig in mancherlei Richtung vom Baumwollmarkt weniger abhängig werden können. Die in der letzten Zeit durch den Krieg verursachten allen Gefahren begegnen können, so haben inzwischen die Erfolge im Osten zur Sprengung des Deutschland umschließenden Ringes und damit zur weiteren wirtschaftlichen Stärkung geführt. Durch die sich weder abnehmenden Handelsbeziehungen mit dem Osten warden dessen überschüssige Landesprodukte und Bodenschätze in absehbarer Zeit uns ergänzend zugeführt werden können.

Was nun im allgemeinen die wirtschaftliche Entwicklung anbetrifft, so blieb zwar der freie Handel im Innern durch die besonderen für den Krieg geschaffenen Organisationen und im Verkehr mit dem neutralen Ausland durch die Blockade außerordentlich beschränkt, jedoch zeigt die in immer weiterem Umfang auf die Kriegswirtschaft eingestellte Industrie trotz der, durch die außergewöhnlichen Verhältnisse herbeigeführten, mannigfachen Erschwernisse des Betriebes günstige Ergebnisse. Diese kamen in steigendem Dividenden der Aktiengesellschaften zum Ausdruck und ermöglichten den Werken zugleich, sich durch hohe Abschreibungen und umfangreiche Reservierungen auf die kostspielige Umstellung in den künftigen Friedensbetrieb vorzubereiten.

Die Erkenntnis dieser günstigen Lage führte zu einer anhaltenden Steigerung der industriellen Werte im freien Börsenverkehr unter Beteiligung immer weiterer Kreise, so daß es schließlich der Regierung geboten erschien, diesen der Kontrolle entrückten Wertpapierhandel durch die Wiederaufnahme sämtlicher Notierungen für Dividendenpapiere in ruhigeren Bahnen zu lenken. Seit Anfang Dezember 1917 warden nach mehrjähriger Pause durch die amtlichen Kursmakler wiederum Kurse notiert, und zu gleicher Zeit haben auch die Zulassungsetzeln in beidseitig festgesetzten Grenzen ihre Tätigkeit wieder aufgenommen.

Der Geldmarkt hat an Flüssigkeit noch gewonnen, wie die starke Zunahme der Einlagen bei sämtlichen Geldinstituten zeigt. Der Reichsbankkonto verblieb während des ganzen Jahres unverändert Stg. Bei dieser günstigen Lage war auch den beiden im Jahre 1917 herausgegebenen Kriegsanleihen ein außerordentlicher Erfolg beschieden; das Ergebnis der sechsten und siebenten Anleihe zusammen belief sich auf nahezu 26 Milliarden Mark, und da die Verhältnisse des Geldmarktes sich im neuen Jahre nicht geändert haben, so darf auch für die gegenwärtig aufgelegte achte Kriegsanleihe ein großer Erfolg mit Sicherheit erwartet werden.

Die von uns vermittelten Zeichnungen auf die sieben Kriegsanleihen belaufen sich auf über 4 Milliarden Mark.

Die seit Februar 1917 strenger gehandhabte Devisenzentrale hat die Spekulationen in unserer Währung erschwert; zu erwähnen ist die sehr erfreuliche wesentliche Besserung des Kurses der Reichsmark im neutralen Ausland seit der Einstellung der Feindseligkeiten an unserer Ostfront.

Die während der Niederschrift dieses Berichtes im Kampf gegen die westlichen Feinde unter genialer Führung erzielten Erfolge in Verbindung mit dem Tode unserer U-Boote berechtigten zu der Hoffnung, auf einen Frieden, welcher nicht nur die Zukunft Deutschlands und der Kolonien militärisch sichern, sondern auch dem deutschen Volke einen erheblichen Teil der durch die Kriegslast ihm zufallenden, schweren finanziellen Härten abnehmen wird.

Für die Dresdner Bank gestaltete sich das Jahr 1917 zu einem besonders bedeutungsvollen durch die Verschmelzung mit einer der ältesten und angesehensten rheinischen Banken, der Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft in Aachen, *„vereinigte Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft“* in *„Disconto“*. Durch diesen *„Zusammenschluß“* hat die Dresdner Bank eine ganze Reihe neuer Stützpunkte an wichtigen Plätzen des westlichen Industriegebietes gewonnen, und wir können trotz der Kürze der Zeit schon heute feststellen, daß durch die Übernahme eine bedeutende und gewinnversprechende Ausdehnung unseres Gesamtunternehmens eingetreten ist. Zur Durchführung der Verschmelzungen wurde in der außerordentlichen Generalversammlung vom 30. Oktober 1917 die Erhöhung des Aktienkapitals der Dresdner Bank um 60 Millionen Mark — ab 1. Januar 1918 an der Dividende teilnehmende — Aktien beschlossen. Den Aktionären der Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesell-

schaft wurde der Umtausch ihrer Aktien im Verhältnis von 4 derselben zu 3 Aktien der Dresdner Bank, den Aktionären der Märkischen Bank der Umtausch im Verhältnis von 3 ihrer Aktien zu 2 Aktien der Dresdner Bank angeboten, und die Beschaffung der, unter Berücksichtigung der in unserem eigenen Besitze befindlichen gewordenen Stücke, für den Umtausch mehr erforderlichen Aktien der Dresdner Bank durch Abmachung mit einem Konsortium geregelt. Aus dem rechnungsmäßigen Uberschuß der Verschmelzung ist nach Deckung sämtlicher Unkosten zunächst der Reservefonds B auf die Höhe von 29 Millionen Mark gebracht worden, wonach die bilanzmäßigen Reserven den Betrag von 80 Millionen Mark erreichten. Der Rest wird nach Ankehrung von 6% bzw. 5% Dividende an die früheren Aktionäre der Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft und der Märkischen Bank, sowie nach Bezahlung der den Direktoren und Beamten der beiden Institute zukommenden Vergütungen zu Abschreibungen auf die übernommenen Aktiven verwendet. Hiernach erscheinen die Erträge und Unkosten der genannten Institute für das Jahr 1917 nicht in unserer vorliegenden Gewinn- und Verlustrechnung; wohl aber sind die übernommenen Aktiven und Passiven in der Jahresbilanz enthalten.

Am 1. November 1917 haben wir eine Niederlassung in Posen eröffnet.

Wir unterhielten am Ende des Jahres 1917 an den auf Seite 4 dieses Berichts verzeichneten Plätzen eigene Niederlassungen und verfügten über 70 eigene Bankgebäude, die einschließlich weiterer Neubauten mit Mark 41 508 820,90 zu Buche stehen. Unser Immobilienbesitz — Bankgebäude und andere Grundstücke — war mit Mark 2 046 490,95 Hypotheken belastet, deren Ablösung bisher nach den bestehenden Verträgen nicht möglich war.

Um nach wiederhergestelltem Frieden die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Rumänien und Deutschland zu fördern, beabsichtigen wir die Eröffnung einer Niederlassung in Bukarest, wofür die Vorbereitungen bereits getroffen sind.

Ueber die von der englischen Regierung erzwungene Aberkennung der Geschäfte unserer Londoner Niederlassung kamen uns im Laufe des Jahres 1917 nur spärliche Nachrichten zu. Der Saldo bei der Bank von England hat sich nach den Veröffentlichungen des Zwangsverwalters bis 30. September 1917 auf Pfd. Sterl. 640 142 vermindert; andererseits figuriert die Londoner Niederlassung in unseren Büchern mit einem gegen das Vorjahr nur wenig veränderten Schuldbetrag von Mark 19 293 498,10. Der Zwangsverwalter ist jetzt dazu übergegangen, die bei unserer Niederlassung in Verwahrung befindlichen Wertpapiere der Kundschaft auf den öffentlichen Treuhänder zu übertragen, eine Maßnahme, welche nach den uns aus London gewordenen Mitteilungen eine Konfiskation nicht in sich schließen soll. Wir betrachten es als selbstverständlich, daß die deutsche Regierung in späteren Friedensverhandlungen mit der englischen Regierung die Herausgabe dieser Papiere und die Schadloshaltung der deutschen Besitzer für etwaige durch die englischen Zwangsmaßnahmen ihnen zugefügte Verluste ausbedingen wird.

Die uns nehestehende Deutsch-Südamerikanische Bank ist wegen der durch Eintritt der Vereinigten Staaten von Nordamerika und Brasilien in den Krieg hervorgerufenen, fast vollständigen Unterbindung des Verkehrs nicht in der Lage gewesen, für das Jahr 1916 eine Bilanz zu veröffentlichen, und wird auch für das Jahr 1917 vorläufig dazu nicht imstande sein. Die Niederlassung in Rio de Janeiro hat nach den uns gewordenen Mitteilungen unter Aufsicht gestellt. In Buenos Aires waren die Geschäftsmöglichkeiten geringer. Der Betrieb der Niederlassung in Mexiko hat auch während des größten Teiles dieses Jahres nahezu gänzlich geruht, weil die verwickelte politische und wirtschaftliche Lage dort fast jede geschäftliche Tätigkeit unmöglich machte. Erst gegen Schluß des Jahres 1917 sind uns Mitteilungen zugekommen, welche auf ein allmähliches Wiedererwachen des geschäftlichen Lebens hindeuten. Die seitens der Bank in den Jahren 1916 und 1917 erzielten Uberschüsse werden zur Kräftigung der inneren Lage des Instituts wesentlich beitragen.

Auch die Deutsche Orientbank hat aus den schon früher angeführten Gründen weiterhin Bilanzaufschub erhalten. Das Geschäft der Bank in Berlin, Hamburg und der Türkei hat sich befriedigend entwickelt, so daß das Institut in der Lage ist, seine schon vorhandenen erheblichen Reserven noch weiter zu verstärken.

Der Abschluß der Dresdner Bank für das Jahr 1917 gestattet, nachdem vorweg starke Abschreibungen vorgenommen sind, die Verteilung einer Dividenda von wiederum 8½%.

Die erzielten Gewinne betragen:

	1917		gegen		1916	
auf Sorten- und Zinsschein-Konto	M.	634 055,20		M.	827 535,70	
auf Zinsen- und Wechsel-Konto	M.	68 059 153,85		M.	32 943 394,70	
auf Provisions-Konto	M.	17 725 298,70		M.	14 025 183,80	
auf Konto dauernde Beteiligungen	M.	694 072,50		M.	899 625,20	

Der Gesamtumsatz der Dresdner Bank (ohne Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft A.-G. und Märkische Bank) auf einer Seite des Hauptbuches belief sich auf Mark 115 849 369 688,30 (gegen Mark 86 766 126 024,35 in 1916); die Zahl der bei der Bank geführten Konten betrug 313 105 (gegen 248 723 in 1916).

Den wesentlichen Mehrgewinnen stehen allerdings eine erhebliche Steigerung der Unkosten gegenüber. Es belaufen sich Steuern, Gehälter und andere Unkosten im Jahre 1917 auf Mark 21 905 949,80 (gegenüber Mark 18 732 975,20 im Jahre 1916). Die anhaltende ganz außergewöhnliche Teuerung hat uns veranlaßt, ab 1. Oktober 1917 eine allgemeine Erhöhung der Gehälter unserer Angestellten, soweit dieselben den Betrag von Mark 10 000,— für das Jahr nicht überschreiten, eintreten zu lassen. Außerdem haben wir der schwierigen Lage unserer Beamtenschaft wiederum durch Gewährung von Teuerungszulagen Rechnung getragen. Diese Teuerungszulagen sowie die unsern im Felde stehenden Angestellten, bzw. deren Familien zugewendeten Gehaltsquoten und Gratifikationen, ferner die Kriegsbeihilfen und Aufwendungen für mildtätige Stiftungen beliefen sich im Berichtsjahr auf rund Mark 5 826 000 gegen Mark 4 288 000 im Vorjahre. Daneben hat

die zum Nutzen unserer Groß-Berliner Beamtenschaft eingerichtete Kantine, in der Verpflegung zu weit billigeren als den heutigen Verhältnissen entsprechendem Preise geboten wird, sehr erhebliche Zuschüsse erfordert.

Um die steigenden Unkosten einigermaßen auszugleichen, hat die nach langwierigen Verhandlungen zustande gekommene Gemeinschaft fast aller bedeutenden Banken und Bankiers Deutschlands eine mäßige allgemeine Erhöhung der Gebührensätze beschlossen, welche am 1. Dezember 1917 in Kraft getreten ist.

Die Zahl unserer Beamten belief sich am Jahres-schluß auf 7679, infolge neuerlicher Einziehungen zum Militärdienst, von denen wiederum gerade eine Anzahl eingearbeiteter, durch Hilfspersonal nur schwer zu ersetzender Anstellter betroffen wurde, war die Abwicklung der Geschäfte außerordentlich behindert, und der Verkehr mit der Kundschaft hätte kaum ohne größere Störungen aufrecht erhalten werden können, wenn nicht die uns verbliebene Beamtenschaft in angestrengter Tätigkeit die Durchführung eines regelmäßigen Betriebes gesichert hätte. Dafür an dieser Stelle unseren Dank auszusprechen, ist uns ein Bedürfnis. Zugleich gedenken wir bewegten Herzens der zahlreichen Lücken, die der Krieg neuerdings in unsere Beamtenschaft gerissen hat. Wir veröffentlichen auf der 3. Seite dieses Berichtes die Namen der Tapferen, welche in treuer Pflichterfüllung ihr Leben dem Vaterlande hingegeben haben; ihnen allen bleibt ein ehrendes Andenken gesichert.

Ueber einzelne Bilanzposten ist folgendes zur Erklärung zu bemerken:

I. Wertpapiere und dauernde Beteiligungen.

Die eigenen Wertpapiere bestanden am 31. Dezember 1917 aus:

a) Anleihen und vereinslichen Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 47 382 589,65
b) sonstigen bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbaren Wertpapieren	M. 7 026 530,80
c) sonstigen bürgensängigen Wertpapieren	M. 20 106 571,70
d) sonstigen Wertpapieren	M. 6 562 237,—
	M. 81 077 929,15

In dieser Summe befinden sich insgesamt ca. M. 62 900 000,— festverzinsliche Werte.

Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken

M. 63 791 925,65

Die wesentliche Erhöhung dieses Postens erklärt sich durch die Uebernahme der dauernden Beteiligungen der früheren Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft, deren Ertragsnis, worauf wir nochmals hinweisen, in der vorliegenden Gewinn- und Verlustrechnung noch nicht enthalten ist.

2. Konsortialbeteiligungs-Konto.

Wir beteiligten uns u. a. an folgenden Geschäften:

Neue Aktien der Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin-Treptow, Aktien der Aktiengesellschaft für chemische Produkte vormals H. Scheidemann, Berlin.

Neue Aktien der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft.

Aktien des Bayerischen Lloyd Schiffsahrts-Aktiengesellschaft, Regensburg.

Neue Aktien der Bismarckhütte in Bismarckhütte.

Neue Aktien der Bremen-Beigheimer Oelfabriken, Bremen.

Neue Aktien der Chemischen Fabrik von Heyden, Aktiengesellschaft, Radchwal-

Neue Aktien der Deutschen Kabelwerke Aktiengesellschaft, Berlin-Lichtenberg.

Neue Aktien der Deutschen Last-Automobilfabrik Aktiengesellschaft, Basingen.

Aktien der Donau-Main-Rhein-Schiffsahrts-Aktiengesellschaft, Nürnberg.

Neue Aktien der Elektrizitätsaktiengesellschaft vorm. Hermann Pöge, Chemnitz.

Neue Aktien der Excelsior-Fahrrad-Werke, Gebr. Conrad & Patz, Aktiengesellschaft, Brandenburg a. d. H.

Neue Aktien der Großen Leipziger Straßenbahn.

Neue Aktien der Kattowitzer Aktien-Gesellschaft für Bergbau und Eisen-

hüttenbetrieb (Einführung).

Neue Aktien der König Friedrich August-Hütte, Dresden.

Neue Aktien der König Friedrich August-Mühlenwerke Aktiengesellschaft, Döltschen-Dresden.

Aktien der Lingner-Werke Aktiengesellschaft, Dresden.

Neue Aktien der Mitropa, Mitteleuropäische Schlafwagen- und Speisewagen-

Aktien-Gesellschaft, Berlin.

Neue Aktien der Mühlenbaumanstalt und Maschinenfabrik vorm. Gebrüder

Seck, Dresden.

Neue Aktien der Munitionsmaterial- und Metallwerke Hindrichs-Auffermann

Aktiengesellschaft, Beyenburg-Wupper.

Neue Aktien der Nürnberger Metall- und Lackwarenfabrik vorm. Gebrüder

Bäng, Aktiengesellschaft.

Neue Aktien der Portland-Cement-Fabrik Karlstadt am Main vorm. Lud-

wig Roth, Aktiengesellschaft.

Neue Aktien der J. E. Reinscher Aktiengesellschaft, Chemnitz.

Neue Aktien der Rheinischen Stahlwerke, Duisburg-Meiseric.

Neue Aktien der L. A. Riedinger Maschinen- und Broncewaren-Fabrik Aktien-

gesellschaft, Augsburg.

Neue Aktien der Sächsischen Maschinenfabrik vorm. Rich. Hartmann Aktien-

gesellschaft, Chemnitz.

Neue Aktien der Sächsischen Gußstahlfabrik, Döhlen bei Dresden.

Neue Aktien der Sächsischen Waggonfabrik Werdau Aktiengesellschaft.

Neue Aktien der Schlesiischen Aktiengesellschaft für Portland-Cement-Fabrikation, Groschowitz bei Oppeln,
 Neue Aktien der Versicherungs-Gesellschaft Hamburg, Hamburg.
 Von den vorstehend erwähnten Geschäften ist der größte Teil im laufenden Jahre abgewickelt.

Von Geschäften aus früheren Jahren nennen wir als abgewickelt die Beteiligungen von:

Aktien der Aktiengesellschaft Lauchhammer,	
Aktien der Chemischen Fabrik Milch Aktien-Gesellschaft,	
Aktien der Lehigh Coke Company,	
Vorzugsaktien der Neckarwerke Aktiengesellschaft,	
Aktien der Preussischen Pfandbrief-Bank,	
Aktien der Rositzer Braunkohlenwerke Aktiengesellschaft,	
Unser Konsortialbeteiligungs-Konto zeigt folgende Zusammensetzung:	
1. Sieben Beteiligungen an festverzinslichen Werten	M. 12 058 248,60
2. Dreizehn Beteiligungen an Eisenbahn- und Straßenbahn-Unternehmungen	M. 9 090 120,05
3. Elf Beteiligungen an Bankaktien	M. 2 621 930,20
4. Zwei Beteiligungen an Versicherungs-Gesellschaften	M. 342 050,—
5. Vierundzwanzig Beteiligungen an Terrains und Terrain-Gesellschaften	M. 7 107 961,40
6. Sieben Beteiligungen an überseeischen Unternehmungen	M. 733 011,—
7. Acht Beteiligungen an elektrischen und Kabel-Unternehmungen	M. 2 766 772,90
8. Fünfzehn Beteiligungen an Bergwerks- und Hütten-Unternehmungen	M. 10 216 147,15
9. 32 Beteiligungen an anderweitigen Unternehmungen	M. 10 033 711,10
	M. 54 973 939,—

Die sehr erheblichen Gewinne auf Konsortialbeteiligungen und Effekten sind vorweg zu Abschreibungen benutzt worden.

3. Pensions-Fonds-Konto.

Das Guthaben des im Jahre 1879 begründeten Pensionsfonds betrug am 31. Dezember 1916	M. 5 000 000,—
hierzu kamen Zinsen im Jahre 1917	M. 239 340,40
Rückvergütungen des Beamtenversicherungsvereins und Zuführung des Pensionsfonds der früheren Märkischen Bank	M. 43 865,00
	M. 5 283 205,—
hiervon ab gewährte Pensionen	M. 336 596,35
	M. 4 946 608,65
durch die von uns beantragte Zuweisung von	M. 1 053 390,35
wird er die Höhe von	M. 6 000 000,—

Wir haben eine vermehrte Zuwendung zu diesem Fonds für notwendig gehalten, da durch den Eintritt der Beamtenschaft der früheren Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft und Märkischen Bank, von welchen erstere über einen Pensionsfonds nicht verfügte, und durch Neueinstellungen von Beamten die Zahl unserer Angestellten sich nicht unerheblich vermehrt hat.

Die von uns an den Beamtenversicherungsverein des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes (im Jahre 1917 gewährten Prämien) beliefen sich auf ca. M. 537 000,—.

In Übereinstimmung mit dem Aufsichtsrat beantragen wir, den als Ueberschuß der Aktiva über die Passiva sich ergebenden Reingewinn von

	M. 36 127 407,40
was folgt zu verwenden:	
Abschreibung auf Bankgebäude	M. 1 000 000,—
Abschreibung auf Mobilien-Konto	M. 496 423,85
Zuweisung zum Pensionsfonds	M. 1 053 390,35
Rückstellung für die Talonsteuer	M. 230 000,—
Abschreibung auf Konto-Korrent-Konto	M. 5 500 000,—
Zuwendung an verschiedene Kriegswohltätigkeits-Stiftungen	M. 800 000,—
4% Dividende auf M. 200 000 000,—	M. 8 000 000,—
	M. 17 049 814,20
	M. 19 077 593,20

Satzungsmäßiger Gewinnanteil a. d. Aufsichtsrat	M. 1 299 063,—
Vertragmäßige Gewinnanteile an die Direktoren, stellvertretenden Direktoren und Direktoren der Filialen, sowie an die Ortsausschüsse	
— insgesamt 108 Herren	M. 4 212 934,—
Gratifikationen an die Beamten	M. 4 100 000,—
4 1/2% weitere Dividende auf M. 200 000 000,—	M. 9 000 000,—
Vortrag	M. 465 596,20
	M. 19 077 593,20

Berlin, im April 1918.

Der Vorstand.

E. Gutmann. Nathan. Jüdel. Herbert M. Gutmann. Hrdina. Kleemann.

Grunewald- Rennen.

Erster Tag

Sonntag, den 21. April

nachmittags 2½ Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Bapaume-Ausgleich

27 000 M.

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 12 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnбилетts, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen.

Fritz Emil Schüler

Bankgeschäft

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Telegramm-Adresse:

„Effektenschüler“

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
gespräche, Nr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche

Dresdner Bank.

Fünfundvierzigste ordentliche Generalversammlung.

Gemäß § 25 der Statuten werden die Aktionäre zur
fünfundvierzigsten ordentlichen Generalversammlung,
welche

Sonnabend, den 27. April 1918, mittags 12 Uhr,
im Bankgebäude *Dresden, König-Johann-Strasse 3*, stattfinden wird, eingeladen
Tages-Ordnung.

1. Vorlage des Jahresberichtes mit Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung und den Bemerkungen des Aufsichtsrates hierzu.
2. Beschlussfassung über die Genehmigung der Jahresbilanz und die Gewinnverteilung.
3. Beschlussfassung über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
4. Wahlen in den Aufsichtsrat gemäß § 18 der Statuten.

Zur Ausübung des Stimmrechtes in der Generalversammlung sind nach § 27 der Statuten diejenigen Aktionäre berechtigt, welche ihre Aktien oder eine Bescheinigung über bei einem deutschen Notar bis nach Abhaltung der Generalversammlung hinterlegte Aktien spätestens am 5. Tage vor dem Tage der Generalversammlung, den Tag der Generalversammlung nicht mitgerechnet, bei einer der nachverzeichneten Stellen:

- bei der *Dresdner Bank in Dresden u. Berlin*, sowie ihren übrigen *Niederl.*,
- bei der *Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt in Leipzig*,
- bei der *Württembergischen Vereinsbank in Stuttgart*,
- bei der *Deutschen Vereinsbank* } in *Frankfurt o. M.*,
- bei dem Bankhaus *L. & E. Wertheimer* } in *Frankfurt o. M.*,
- bei dem Bankhaus *F. A. Neubauer in Magdeburg*,
- bei dem Bankhaus *A. Levy* } in *Osln*,
- bei dem Bankhaus *Sirgfred Simon* } in *Osln*,
- bei der *Dresdner Bank in Dören*,
- bei dem Bankhaus *Simon Hirschland in Essen*,
- bei der *Kochwetter Bank in Schwetzer*,

gegen eine Empfangsbescheinigung deponieren und während der Generalversammlung deponiert lassen.

Stimmberechtigt sind auch diejenigen Aktionäre, die eine Bescheinigung der *Bank des Berliner Kassen-Vereins* vorlegen, wonach ihre Aktien spätestens am 5. Tage vor dem Tage der Generalversammlung, dem Tag der letzteren nicht mitgerechnet, bei der *Bank des Berliner Kassen-Vereins* bis nach Abhaltung der Generalversammlung hinterlegt sind.

Dresden, den 2. April 1918.

Direktion der Dresdner Bank.

E. Gutmann.

Nathan.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.
Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,50 Mk., auf Vorzugsseiten 2,00 Mk.



NITRALAMPE

A. BATSCHARI Cigaretten



Fürsten-Klasse

Imperator	25 s	Le M.	20 s	Kaiser	15 s
Fürst. Fürstenberg	15 s	Prinz Fr. C.	Hohenlohe	10 s	
Princess M.	Hohenlohe	10 s			
Princess Charlotte				8 s	
Princess Victoria Louise				6 s	



Für Inhaber verantwortlich: F. Strawacki, Berlin.
Druck von Vogt & Garbe G. m. b. H., Berlin W. 37, Bülowstr. 66.